

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37336. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Polen macht Versprechungen

Angebliche Verständigung — Taten bleiben abzuwarten!

Paris, 19. Januar. (Eigenbericht.)

Nach Presseberichten steht im deutsch-polnischen Konflikt eine friedliche Einigung bevor. Die Beschwerde des Deutschen Volksbundes in Ostoberschlesien sei ebenso mäßig wie zurückhaltend in Ton und Inhalt. Die Vertreter der deutschen Minderheit erklärten, daß sie nicht gezwungen seien, das Spiel der deutschen Nationalisten mitzumachen. Sie würden selbst zugeben, so behauptet der „Petit Parisien“, daß die ungünstige Wendung in der Haltung der polnischen Behörden gegenüber den Minderheiten in erster Linie auf die „Brandreden“ des Reichsministers Treviranus zurückzuführen seien. Da sich Polen bereit erklärt habe, so fügt das Blatt hinzu, sich in direkten Verhandlungen mit der deutschen Minderheit zu verständigen und alle Schäden wieder gutzumachen, könne man annehmen, daß der Völkerbund sich damit begnügen werde. Sollte trotzdem eine Untersuchung als wünschenswert erscheinen, dann würde sie dem Sonder-Ausschuß anvertraut werden.

Da wir im Gegensatz zu all jenen, die unter keinen Umständen ein freundschaftliches Verhältnis Deutschlands und Polens wünschen, allein den friedlichen Ausgleich aller deutsch-polnischen Differenzen für notwendig halten, würden wir eine solche polnische Regierungserklärung, wie sie die Pariser Blätter melden, begrüßen. In Worten hat es aber schon bisher nicht gefehlt und immer wieder haben minderheitsfeindliche Taten diese Worte Lügen gestraft. Wie kann man z. B. die Haltung der polnischen Behörden in nach dem Kurs der deutschen Reichsregierung oder nach den sehr leichtfertigen Reden des Herrn Treviranus in seiner ersten Ministerjüngling ändern? Pflichtbewusste Behörden haben die Verfassung und die Gesetze ohne Ansehen der Person, Nationalität, Klasse oder Konfession auszuführen. Die polnische Verfassung und der international verpflichtende Minderheitenschutzvertrag gewähren den Minderheitsvölkern Polens volle Gleichberechtigung im Staat und vollen Schutz ihrer Sprache und Kultur.

Beginn der Ratstagung.

Genf, 19. Januar. (Eigenbericht.)

Unter der ausgezeichneten Leitung von Henderson-England begannen heute morgen die vertraulichen Beratungen des Völkerbundrates. In der geheimen Sitzung wurde die Personalfrage zurückgestellt, da die Besetzung von Direktorenposten den kleineren Nationen vorbehalten bleiben soll. Dem neugewählten Präsidenten des internationalen Gerichtshofs im Haag, Adachi, wurde ein Glückwunschtelegramm geschickt. Auf Antrag Curtius wurde beschlossen, sämtliche Minderheitenfragen am Mittwoch zu behandeln. Die öffentliche Sitzung begann mit der Genehmigung der Reise der Direktoren der Wirtschafts- und Finanzabteilung nach China. Die vierte allgemeine Verkehrs- und Transaktionskonferenz wird auf den 26. Oktober 1931 einberufen. Ihre Tagesordnung enthält alle Arbeiten der entsprechenden Unterausschüsse, u. a. auch die Kalenderreform. Die Arbeiten der Hygiene-Organisation und die Einberufung der europäischen Konferenz für Gesundheitspflege auf dem Bande zum 29. Juni 1931 wurden gut geheißt. Curtius hatte über die Oktobertagung des Wirtschaftsausschusses nicht viel zu berichten, da es weder die Frage der gemeinschaftlichen Wirtschaftsverhandlungen noch die Interpretation der Weisheitsbegünstigungsklausel zur Entscheidung gebracht hat. Der Bericht des Opiumkomitees ist eine einzige Feststellung, daß

trotz der Genfer Opiumkonvention weder der illegale noch der legale Raubopiumhandel kontrollierbar

sind. Man vertritt sich auf die neue Konferenz im Mai dieses Jahres. Zur Kontrolle der privaten Waffenfabrikation soll eine Spezialkommission von Fachleuten einberufen werden.

Ueber den Ernährungszustand der Kinder haben erst achtzehn Regierungen Berichte eingesandt, die teilweise erschütternde Zahlen enthielten.

Auf Englands Antrag verlangte der Rat einen ausführlichen Bericht darüber für seine nächste Tagung. Der Bericht des Schweizeren Huber, der als Nachfolger Ransens das Flüchtlingswerk verwalte, veranlaßte Curtius, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich für Deutschland aus dem Flüchtlingsstatut ergeben; doch werde Deutschland alles tun, um diese Schwierigkeiten zugunsten der Flüchtlinge zu überwinden.

Nächste Sitzung Dienstag.

Zwei Frauen verbrannt

Brandkatastrophe in der Lutherstraße

Durch eine Brandkatastrophe, die leider zwei Todesopfer gefordert hat, wurden in der vergangenen Nacht die Bewohner des Hauses Lutherstr. 32 in Angst und Schrecken versetzt. Eine im vierten Stockwerk gelegene Wohnung brannte völlig aus. Die Flammen griffen dann auf die Dachstuhl des Seitenflügels und des Vorderhauses über. Trotz aller Anstrengungen der Wehren, konnte von den Dachstühlen nur wenig gerettet werden.

Wie das verhängnisvolle Feuer entstanden ist, konnte noch nicht einwandfrei ermittelt werden, und man ist bisher lediglich auf Vermutungen angewiesen. Im vierten Stockwerk des Hauses Lutherstr. 32 hat die 50jährige Frau Emma Rüdiger eine größere Wohnung, von der sie mehrere Zimmer vermietet hatte. Eine ihrer Untermieterinnen war eine 64jährige Näherin Margarete Richter, die ein Zimmer im rechten Seitenflügel bewohnte. Sie hatte die Angewohnheit, sich abends bei Kerzenlicht in ihrem Zimmer aufzuhalten. So war es offenbar, wie angenommen wird, auch am Sonntagabend wieder. Frau Richter hatte das brennende Licht auf einem kleinen Tisch neben ihrem Bett zu stehen und vermutlich ist sie eingeschlafen, ohne die Kerze ausgelöscht zu haben. Durch eine unglückliche Bewegung der Schlafenden kam das Deckbett der Flamme zu nahe und im Augenblick war die Unglückliche in Flammen gehüllt. Auf die Hilferufe wollte die Wohnungsinhaberin, die 50jährige Frau Emma Rüdiger, in das Zimmer eindringen. Als sie die Tür öffnete, schlug ihr eine Stichflamme entgegen, die ihre Kleidung sofort in Brand setzte. Mitterweile waren auch die übrigen Mieter und Hausbewohner der oberen Stockwerke auf das Unglück aufmerksam geworden. Leider war es nicht mehr möglich, der alten Näherin Hilfe zu bringen. Sie kam hilflos in den Flammen um. Frau Rüdiger, die ebenfalls am ganzen Körper schwere Brandverletzungen erlitten hatte, wurde von Mietern ins Wilmsdorfer Köhnenbachkrankenhaus gebracht, wo auch sie heute vormittag gestorben ist.

Das Feuer hatte in kurzer Zeit eine ungeahnte Ausdehnung genommen. Aus den Fenstern der lichterloh brennenden Wohnung schlugen Flammengarden heraus und zogen den Dachstuhl in Brand. Die Feuerwehr ging sofort mit zehn Schlauchleitungen zum Löscheinriff über. Ein Gemirr von Schläuchen bedeckte die Straße. Ueber die Treppenhäuser und drei mechanische Leitern sowie von den Dächern der Nachbarhäuser wurde das Feuermeer bekämpft. Die

oberen Etagen mußten deshalb wegen der großen Gefahr von den Mietern geräumt werden. Nach stundenlangem angestrengter Arbeit, wobei über ein Duzend Sauerstoffapparate zur Hilfe der vorgehenden Mannschaften in Benutzung genommen werden mußten, konnte der Brand eingedämmt werden. Der Schaden ist außerordentlich hoch, da in mehreren Wohnungen durch herabdringende Wassermengen erhebliche Vermüstungen angerichtet worden sind.

Großfeuer bei Siemens.

Ein weiteres Großfeuer beschäftigte zehn Löschzüge der Feuerwehr in der Herzbergstr. 128-129, wo ein Teil der Siemens-Plania-Werke für Kohlefabrikate A. G. in Flammen stand. Ein einstöckiges Gebäude, in dem sich die Schlosserei, Tischlerei, Klempnerei und die Installationsabteilung befindet, brannte völlig aus. Gleich während des ersten Löscheinriffs erfolgten mehrere heftige Explosionen von Sauerstoffflaschen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Die Flammen griffen auf das Dach eines angrenzenden dreistöckigen Gebäudes über. Der Brand konnte hier jedoch auf den Dachstuhl beschränkt und eine wertvolle Modellsammlung sowie kostbare Werkzeuge gerettet werden. Das Großfeuer, das um 18.26 Uhr ausgebrochen war, wurde nahezu 6 Stunden lang unter Einsatz von zwanzig Schlauchleitungen bekämpft. Der Feuerwehrmann Brand erlitt so erhebliche Verletzungen an den Händen, daß er ins Hubertuskrankenhaus gebracht werden mußte. Durch das Feuer sind von der 1300 Mann starken Belegschaft etwa 100 Personen arbeitslos geworden. Wie die Direktion mitteilt, hofft man sämtliche Arbeiter ab Mittwoch wieder beschäftigen zu können.

Zehn Brandopfer in Galata.

Geschäftshaus ausgebrannt. — Viele Schwerverletzte.

Konstantinopel, 19. Januar.

Bei einem Großfeuer im Geschäftsviertel von Galata brannte ein Gebäude aus, das mehrere Büros und ein Lager von Kinofilmen enthielt. Sieben Personen kamen in den Flammen um. Drei Personen erlitten. Vier Personen sprangen aus den Fenstern und erlitten schwere Knochenbrüche; ferner wurden zehn Stenotypistinnen und Arbeiterinnen schwer verletzt.

Kaukasusbahn verstopft.

Staatspolizei soll sie in Gang bringen.

Moskau über Kowno, 19. Januar.

Amlich wird gemeldet, daß der Güterverkehr von Zentralrußland nach dem Bahnhof Tiflis eingestellt wird, weil der Bahnhof Tiflis mit 5000 bis 6000 Wagen verstopft sei und dadurch jeder Güterverkehr zwischen Zentralrußland und dem Kaukasus im Augenblick unmöglich wäre. Um den normalen Güterverkehr zwischen Tiflis und anderen Städten wieder herzustellen, ist eine besondere Kommission unter Beteiligung der OSW. (?) gebildet worden.

Elektrowirtschaft klappt auch nicht.

Moskau über Kowno, 19. Januar.

In der letzten Zeit sind in Moskau und im Moskauer Gouvernement Lichtstörungen eingetreten, weil die Elektrizitätswerke nicht in der Lage sind, Strom zu liefern. Verschiedene Städte im Moskauer Gouvernement waren am Freitag und Sonnabend ohne Licht.

Weißgardisten verhaftet.

Die OSW. verhaftete zehn Weißgardisten, die im Bezirk Blagoweschensk die russisch-chinesische Grenze überschreiten wollten. Bei den Verhafteten wurden Waffen und Sprengstoffe gefunden.

Methode Goebbels



„Ich fordere nicht zu Totschlag auf, aber was der einzelne hinter meinem Rücken tut, das kann ich nicht kontrollieren!“

Am Tag der Reichsgründung

Bayern droht mit „letzten politischen Mitteln“

München, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Die Bayerische Volkspartei sagte in der Sitzung ihres Landesauschusses am Sonntag entscheidende Beschlüsse, die infolge ihres zum Teil ultimativen Charakters für die Regierung Brünning von besonderer Bedeutung werden können. Die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz gibt darüber folgenden kurzen Bericht:

„Der Landesauschuss der Bayerischen Volkspartei betrachtet die Aufnahme des Steuervereinfachungsgesetzes in die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 als einen schweren, mit den Grundgeden der Reichsverfassung in Widerspruch stehenden Eingriff in die Lebensrechte der Länder. Der Landesauschuss weiß, daß damit ein entscheidender Abschnitt im Kampfe um die Erhaltung der Selbständigkeit der Länder begonnen hat. Er ist deshalb der Überzeugung, daß alle rechtlichen und auch die letzten politischen Mittel von Seiten der Partei eingesetzt werden müssen. Die Klage vor dem Staatsgerichtshof des Reiches ist sofort zu erheben. Nun hat die Anwendung der letzten politischen Mittel zu folgen, wenn nicht in angemessener Frist die Reichsregierung ein befriedigendes Ergebnis schafft.“

Wie wir dazu erfahren, wird die angekündigte Klage beim Staatsgerichtshof schon in den nächsten Tagen von der bayerischen Regierung eingereicht werden.

Feiertag des Vergangenen.

Kahl spricht über Verschollenes und Gegenwärtiges.

Ämtliche und halbamtliche Feiern aus Anlaß der 60. Wiederkehr des Reichsgründungstages haben am Sonntag in großer Zahl stattgefunden. Bei der offiziellen Feier der Reichsregierung im Plenarsaal des Reichstages nahm auch Reichspräsident Hindenburg und neben ihm der Kanzler und die Mehrheit der gegenwärtigen Reichsminister teil, ferner Vertreter des Reichstagspräsidiums und aller Länderregierungen. Der mehr als 80jährige Abg. Geheimrat Wilhelm Kahl, der den Akt von Versailles selbst miterlebt hat, hielt die Festrede. Er leitete sie ein mit persönlichen Erinnerungen an die Ereignisse der Jahre 1870 und 1871. „Seit jenem 18. Januar heute 60 Jahre! Eine andere Welt und Umwelt. In der Verfassung vom 16. April 1871 stand: „Wir schließen einen ewigen Bund!“ Einen Karren hätten wir geschoben, der uns hätte weisefagen wollen: 47 Jahre, 10 Monate, 8 Tage! So aber ist es gekommen. Ein Weltboden hat die europäische Staatenordnung erschüttert.“

Kahl gab dann einen historischen Rückblick über das vorige Jahrhundert, geißelte den 1815 von 42 deutschen Fürsten und Staaten gebildeten sogenannten „Deutschen Bund“ mit den Worten: „Sein Geist war nicht deutsch, von seinen amtlichen Organen wurden Einheit und Freiheit in alle Schupfwinkel verfolgt. Der deutsche Gedanke muß sich einwickeln: Notthäten bauen.“ Das Sturmeswogen von 1848 endete mit Enttäuschung, bis dann über den Bruderkrieg von 1866 das Bismarcksche Reich gegründet wurde. „Aber nicht Gedächtnis, nicht Erinnerung allein — der Tag hat tieferen Sinn: Willensvereinbarung, vaterländische Entschlüsse im Geiste unserer Geschichte. Vieles ist uns genommen, das Reich ist gebildet. Die Feiern der Reichsgründung kann keinen anderen Sinn haben als Gedächtnis der Reichserhaltung, die Losung: Haltet das Reich! Was ist zu tun? Staat und Volk ist das Grundproblem, nicht und das zweite Versailles haben gleiche Notstände enthält. Klust zwischen Staat und Volk. Was

damals fehlte, die Beteiligung des Volkes an der Herstellung des Staatswillens, haben konstitutionelle und demokratische Entwicklung längst nachgeholt. Die Klust liegt heute in zweierlei Erscheinungsformen: Zerküftung des Parteiwesens und Kampfrichtung gegen den Staat. Parteien an sich sind notwendig als Ausdruck des geistigen Reichtums eines zum politischen Selbstbewußtsein erwachten Volkes. Auch Streit der Parteien ist naturgemäß. Nur unwürdige Entartung seiner Formen kann zu rügen sein. Die Bahn für die vernünftige Achtung vor der Ueberzeugung des Gegners müßte freier sein. Ich übernehme die Worte Rabbruchs aus der Verfassungsrede von 1928: „In Wahrheit hat jede Partei zu ihrer Aufgabe und ihrem Inhalt nichts anderes als eben das Vaterland.“ Grundfährlicher Kampf gegen diesen Staat, will sagen gegen sein oberstes Grundgesetz, gegen die Verfassung, darf niemals Volkspartei sein. Nicht in Verfassungsreform sehe ich den einzustellenden Kampf, sondern in Verneinung und Verleugnung der durch den unerbittlichen Ablauf der Geschichte gewordenen Rechtsformen und Lebensstände. Mehr Vertrauen, mehr Geduld, mehr Dankbarkeit. Das Volk dankt den Staatsmännern, die an erster und schmerzlicher Stelle die Verantwortung tragen, seien sie lebend oder tot.“

Nach Kahl sprach noch Reichskanzler Dr. Brüning, der ein Hoch auf das Vaterland ausbrachte.

Der Reichspräsident schritt nach der Feier die Ehrenkompagnie der Reichswehr vor dem Reichstagsgebäude ab und begab sich dann zu einer Feier, die im Sportpalast vom Kriegerbund veranstaltet wurde. Dort mahnte der Reichspräsident in einer Ansprache an die alten Krieger, sie sollten dem Vaterlande in seiner Not über alles Parteiwesen hinweg in selbstloser Liebe dienen.

Im Reiche und bei den deutschen Vertretern im Auslande wurden ebenfalls offizielle Gedenkfestern an die Reichsgründung abgehalten. In Genf sprach Reichsaußenminister Dr. Curtius.

Die Berliner Universität

begegnet, wie alljährlich, ihre Feiern zur Erinnerung an die Reichsgründung. Das akademische Orchester spielte Mozart und Händel, der Studentische Chor der Universität sang zwei Lieder von Johann Sebastian Bach und Mendelssohn-Bartholdy; Geheimrat Konrad Professor Dr. Ernst Sellin hielt die Festrede. Es ist bei den Feiern der Universität üblich, daß die Festredner ein Thema aus ihrem Wissensgebiet wählen, und so konnte es z. B. passieren, daß bei der letzten Verfassungsfeier der Universität der Festredner über Kaufschutzgewinnung sprach. Professor Sellin verbreitete sich in der eigentlichen Festrede eine Stunde lang über das Buch Hiob, seinem Zuhörern die Verbindung zwischen dem Sinn der Rede und dem Anlaß der Feier überlassend. Aktuell wurde er erst wieder zum Schluß, als er ganz unmotiviert von „der Schmach, die unserem Vaterlande angetan ist und noch angetan wird“ sprach und das „Gerede von der Schuld Deutschlands am Weltkrieg“ in Grund und Boden verdammt. Aber sein Wort von der Republik, die doch immerhin das Reich zusammenhält und vor dem Verfall bewahrt.

In der Handelshochschule

hielt Prof. Dr. Georg Wegener die Festrede über das Thema „Erdrum und Schiffahrt“. Er verlegte Beziehungen geographischer Art zwischen der Gestaltung der Erdoberfläche und den Völkerschicksalen zu knüpfen. Diese Beziehungen seien auch in der Geschichte des Deutschen Reiches deutlich erkennbar, das auf engem Raum beschränkt sei. Ohne die Absicht einer nationalistischen Tendenz gibt doch eine derartige geschichtliche Hinrichtung, die die Nation als einheitliche Gesamtpersonlichkeit ohne Berücksichtigung der Klassenstruktur sieht, dem Nationalismus geistige Waffen, der in dieser Feier durch das „historische“ Gepränge der hundertjährigen Korpulentenreiter repräsentiert wurde.

Der Geldmacher von München

Herr Tausend und seine Studiengesellschaften

München, 19. Januar.

Vor dem Erweiterten Schöffengericht im Münchener Justizpalast begann heute die mehrtägige Verhandlung gegen den 46jährigen Spengler Franz Tausend, den sogenannten Geldmacher, wegen fortgesetzten Betruges. Von den 54 Zeugen sind während der langen Dauer der Voruntersuchung zwölf gestorben.

Die meisten Zeugen kommen aus Norddeutschland. Tausend hat in seiner Jugend verschiedene Schulen besucht und dann verschiedene Berufe ausgeübt, so als Spengler, als Musiklehrer, als Musikinstrumentenhandwerker, als Geigenbauer. Er hat angeblich ein Geheimrezept zur Herstellung von Meistergeigen entdeckt, er wollte Morphium aus Kackholz, Aluminium aus einfachem Feldstein herstellen, ein Verfahren zur Erzeugung von Nickel, ein anderes zur Veredelung des Stahls erfinden haben; ferner Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche und gegen Pflanzenschädlinge, dann künstliche Düngemittel und weiter hat er sich auch in der Herstellung künstlicher Edelsteine versucht. Aber alle Versuche des Tausendkünstlers haben wissenschaftlicher Nachprüfung nicht standgehalten. Im Jahre 1923 will dann Tausend im Rahmen seiner vielen Versuche ein Zufallsergebnis an Gold gehabt haben und er gründete mit einem Referendar zusammen eine GmbH. Tausend hat dann den Interessenten in seinem Laboratorium in Gilling die Herstellung synthetischen Goldes vorgeführt, wobei Gold im Gewicht von 9 bis 10 Gramm, ein anderes Mal sogar von 27 Gramm erzeugt wurde. Es stellten sich daraufhin in den Jahren 1925 bis 1927 immer weitere Geldgeber ein, die 100 000 M. und noch mehr einlegten. Auch als die GmbH, im Dezember 1926 aufgelöst und dafür der Verein

„Tausend, Chemische Studiengesellschaft“

gegründet wurde, verstand es Tausend, sich unter Tausenden großen Vorteile zu sichern. Neue kapitalkräftige Mitglieder wurden herangezogen und durch glänzende Versprechungen andere Mitglieder bewogen, ihre bereits bestehenden Einlagen zu erhöhen. Tausend mußte seine Opfer immer wieder mit der Behauptung in Sicherheit zu wiegen, sein Berliner Depot umfasse bereits 120 Kilogramm Gold und er sei in der Lage, monatlich 40 Kilogramm Gold herzustellen, ja, er werde sogar zu einer Tonnenproduktion kommen. Die angebliche Erfindung Tausends war wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Prüfungen, die aber immer negativ verliefen. Während der Untersuchungsfrist wurde be-

kanntlich Tausend Gelegenheit gegeben, im Hauptmünzamt München unter strenger Bewachung sein Experiment auszuführen, wobei er aus einer Probe von 1,67 Gramm der Gerichstkommission einen Edelmetallkern von 0,125 Gramm überreichte. Die Sachverständigen sind aber der Ansicht, daß dieses Gold vorher den verordneten Ausgangsmaterialien zugefügt wurde. Die Anklage legt Tausend besonders zur Last, einen großen Teil der ihm zugegangenen Gelder in Grundbesitz angelegt und diesen Grundbesitz sofort wieder mit Grundschulden überlastet zu haben. Der von Tausend angerichtete Schaden beläuft sich auf ungefähr 1/2 Millionen Mark.

Der Angeklagte Tausend ist mittelgroß, von schlanker Figur, hat glattrasiertes Gesicht, markante Züge und trägt zurückgekämmtes Haar. Er macht einen intelligenten Eindruck und unterhält sich scheinbar sehr hoffnungsreich mit seinem Verteidiger, dem Rechtsanwalt Graf Westphalen. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Geiß, beginnt mit der Verlesung des umfangreichen Eröffnungsbeschlusses, die etwa 1 1/2 Stunden in Anspruch nimmt. Im Sachverständigenrat haben sich eingefunden: Professor Dr. Paul Kötgen aus Aachen, Universitätsprofessor Dr. Hergschmidt-München, Gerichtsarzt Dr. Franke-München, Universitätsprofessor Dr. Bojrn-München.

Für den jeweiligen Sitzungstag sind immer die nötigen Zeugen geladen. Man hofft, bis Dienstag mit dem Verhör des Angeklagten fertig zu werden, so daß für Mittwoch die ersten acht Zeugen geladen sind, darunter der Stabsjohn des Generals Ludendorff aus erster Ehe, Heinz Berner, Kaufmännischer Angestellter in Berlin. Ferner sind für Mittwoch geladen als Zeugen: Referendar Rudolf Riehard-München, Universitätsprofessor Dr. Ludwig Lautenschläger-Frankfurt a. M., Privatgelehrter Dr. Laubmann-München, Kaufmann Rebag, Kaufmann Stremmel-Röln, Volkswirt Bruno Mengden und Fabrikbesitzer Dwarzer-Dresden.

Die Anklage

hebt besonders hervor, daß Tausend einen großen Teil der Gelder in Grundbesitz anlegte und diesen Grundbesitz sofort wieder mit Grundschulden überlastete, die teilweise den Wert des Besizes weit überstiegen. Sofort nach der Verlesung des Eröffnungsbeschlusses wurde in die Vernehmung des Angeklagten Tausend eingetreten. Auf eine Frage des Vorsitzenden stellt Tausend in Abrede, daß er sich mit Bezug auf das Verfahren zur

Veredelung von Seigen um den Nobelpreis beworben habe; dagegen habe er beabsichtigt, in München ein Prüfungsinstitut für Seigenbau zu errichten. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er bei seiner Tätigkeit verwertbare Erfindungen gemacht habe, beifolgende bei der Herstellung von Porzellan, erwiderte der Angeklagte, daß er nichts von Erfindungen habe verwerten können. Mit dem Referendar Riehard sei er durch ein Inserat bekannt geworden. Diefem habe er alles erklärt, was er bisher gearbeitet habe. Vorj.: Was war das? Angekl.: Allerhand Reupfeiten, die Riehard gefertigt haben. Vorj.: Riehard war Referendar und hat von Chemie offenbar wenig verstanden. Sie beschäftigten sich auch als Alchimist und in der modernen Chemie? Angekl.: Ja, nach anerkannten Lehrbüchern. Ich habe alles so ausgeführt, wie ich es gelesen habe. Ueber das Ergebnis seiner Studien hat er auch in einer Fabrik einen Vortrag über Chemie gehalten. Vorj.: Sie haben auch behauptet, die Quadratur des Kreises gefunden zu haben? Angekl.: Das kann stimmen.

Ein Schlaglicht auf die Osthilfe.

Die Generallandschaft sabotiert.

In der Rechtspreffe ist die Meldung verbreitet worden, daß der Leiter der Oststelle Königsberg, der preußische Ministerialrat Ruffel, in einem Schreiben den Reichskommissar für die Osthilfe, Trevisanus, um seinen Abschied gebeten habe. In einem Hugenbergschen Blatt wird dieser Meldung hinzugefügt, daß für das Abschiedsgesuch des Herrn Ruffel die Erkenntnis entscheidend gewesen sei, daß Preußens Haltung eine Durchführung der Osthilfe unmöglich mache.

Diese Meldung wird von zuständiger Stelle als gänzlich frei erfunden bezeichnet. Es beständen lediglich technische Schwierigkeiten dadurch, daß die Treuhandsstellen des Reiches im Widerspruch mit den Generallandschaften sich für einen Kursausgleich der im Wert gesunkenen Pfandbriefe eingesetzt hätten. Aus diesen Schwierigkeiten heraus habe sich der Leiter der Oststelle Königsbergs an den Reichskommissar Trevisanus gewandt und die Beseitigung dieser Hemmungen gefordert. Es müsse ausdrücklich betont werden, daß sich der Standpunkt von Dr. Ruffel durchaus auf der vom Reiche und von Preußen gesetzten Linie hält. Von irgendwelchen Hemmungen bei der Durchführung der Osthilfe durch Preußen könne überhaupt nicht die Rede sein.

Im übrigen scheint aber der Konflikt in der Oststelle Königsberg doch schärferer Natur zu sein und zwar in der Richtung, daß Dr. Ruffel gegen unberechtigte Widerstände und Forderungen der Ostpreußischen Generallandschaft Unterstützung beim Reiche nachsucht. Es wird von der zuständigen Stelle nicht bestritten, daß Dr. Ruffel seinen Abschied gefordert habe, wenn er in dieser Frage bei seiner vorgelegten Stelle, dem Reichskommissar Trevisanus, keine Unterstützung fände. Die Dinge liegen also bei dem Konflikt in der Oststelle Königsberg genau umgekehrt, wie sie von der Interessentenpreffe um Hugenberg dargestellt wurden.

Sozialisten verhindern Rechtskurs.

Französischer Parteibeschluß.

Paris, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Mit 2161 gegen 1286 Stimmen hat der Nationalrat der Sozialistischen Partei beschlossen, der Regierung Steeg im Interesse des Proletariats und um eine Rückkehr des reaktionären Ministeriums Tardieu zur Macht zu vermeiden, Unterstützung zu gewähren. Diese Unterstützung soll jedoch nicht soweit gehen, daß Versuche gegen die Parteigrundzüge und die Beschlüsse der Parteitage gebildet werden können. Die Parlamentsfraktion erhält volle Freiheit, in den Einzelfragen ihre Haltung festzulegen.

Die bürgerliche Presse glaubt diese Entscheidung dahin auslegen zu dürfen, daß die Sozialisten, wie bisher, bei der Budgetberatung die Rüstungsbudgets ablehnen werden.

Abg. Renaudel erklärte sich bereit, nur noch für dieses Jahr die Berichterstatter für das Budget der Luftwaffe zu übernehmen und im nächsten Jahre darauf zu verzichten.

Kinobuben schmeißen Tintenfass.

Paris, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Bei einer Kinovorführung wurde ein Film von Ministerrat des Kabinetts Steeg gezeigt. Jugendliche Nationalsozialisten schmissen Tintenfass und anderes gegen die Leinwand und beschmutzten sie bis zur Unkenntlichkeit. Zwei von ihnen wurden verhaftet.

Hungerkatastrophe in China.

Provinz Schensi fast entvölkert.

Kanfung, 19. Januar.

Ein zur Untersuchung der Hungersnot nach der Provinz Schensi entsandter Vertreter der Zentralregierung berichtet, daß dort Tausende infolge der Hungersnot und Kälte zugrunde gingen und große Bezirke der Provinz nahezu entvölkert würden. In vielen Gegenden nähre sich die Bevölkerung fast ausschließlich von Gras. Da es an anderen Brennstoffen mangelte, würden die Türen und das übrige Holzwerk der Häuser herausgerissen und verfeuert, um sich gegen die Kälte zu schützen. Besonders erschütternd seien die Zustände im westlichen Teil von Schensi.

Finnische Präsidentenwahl.

Sozialdemokratie im Vorsprung.

Helsingfors, 19. Januar.

Die Stahlberg-Liste für die Präsidentenwahl weist nach den Zählergebnissen bis Sonntag Abend 71 994 Stimmen auf, die Sozialdemokraten (Tanner) 108 314 und die der Schwedischen Volkspartei 35 724. Das endgültige Ergebnis dürfte erst am Mittwoch vorliegen.

Pisudski verliert seinen Säbel.

Die Reise des Marschalls Pisudski nach Madaira hat, wie der sozialistische „Populaire“ berichtet, zu einem Zwischenfall Anlaß gegeben. Auf der Fahrt von Paris nach Bordeaux verlor der Marschall seinen — Säbel. Die polnische Botschaft in Paris wurde mobil gemacht, um das kostbare Requirat wieder herbeizuschaffen. Alle Bemühungen waren bisher ergebnislos.

Handtaschenräuber schießt.

Ueberfall auf zwei Frauen in Lantrich.

In der Marktstraße in Lantrich-Süd wurde am Sonntag gegen 18 Uhr die 32jährige Frau Charlotte Bette, die dort Verwandte besuchen wollte, von einem Handtaschenräuber hinterläs niedergeschossen. Der Täter stüchelte mit seiner Beute und entkam. Da dieser Handtaschenraub fast einem Mordversuch gleicht, ist auf die Ergreifung des Täters vom Polizeipräsidium eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt worden.

Frau B., die in Klosterfeld-West wohnt, benutzte den Autobus der Linie 32, den sie an der Ecke Marchand- und Mariendorfer Straße verließ. Da sie in der Gegend nicht Bescheid wußte, fragte sie eine Dame, die mit ihr ausgestiegen war, nach dem Weg. Der Zufall wollte es, daß die Passantin, ein Fräulein R. aus Lantrich, dasselbe Haus aufsuchen wollte, in dem die Verwandten der Frau Bette wohnen; gemeinsam machten die beiden Frauen sich auf den Weg. Etwa 200 Schritte von der Haltestelle entfernt, wurden sie plötzlich von einem Mann angerufen: „Hände hoch, Geld her!“ Frau Bette, aufs Äußerste erschrocken, warf ihre Handtasche auf die Erde und wollte in ihrer Aufregung davonlaufen. In diesem Augenblick schah der Räuber aber schon auf Frau B., die, von einer Kugel in den Rücken getroffen, zusammenbrach. Der Täter hatte inzwischen die Tasche aufgehoben, ohne die Begleiterin der Niedergeschossenen weiter zu behelligen, und war in der Dunkelheit gestücht. Die Schwerverletzte wurde in das Lantricher Krankenhaus gebracht, wo ein Augenschuß festgestellt wurde. Das Geschöß, das auf operativem Wege bereits entfernt ist, stammt aus einer 6,35 Millimeter-Selbstladebüchse. Schon kurze Zeit nach dem Ueberfall wurden von der Polizei Hunderte angeheft, ohne daß die Tiere jedoch Witterung nahmen. Der Täter soll etwa 20 Jahre alt sein. Er war mittelgroß und schlant, trug einen dunkelgrauen Mantel und grauen Hut. Die Tasche, die dem Täter in die Hände gefallen ist, enthält nur 10 Mark.

Studentische Arbeitskonferenz.

Die Jugend hat sich geeinigt.

Der Rektor der Berliner Universität teilt folgendes mit: Die Verhandlungen zwischen dem Berliner Rektor und den Studentenvertretern haben nunmehr zu dem Ergebnis geführt, daß sich auf einmütigen Beschluß der beteiligten Vertrauensleute eine „Arbeitskonferenz von Vertrauensleuten anerkannter studentischer Spitzengruppen der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“ mit folgenden Richtlinien gebildet hat:

1. Die Arbeitskonferenz von Vertrauensleuten anerkannter studentischer Spitzengruppen der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin tritt auf Einladung des Rektors von 1930/31 zusammen und arbeitet, auf einmütigen Wunsch ihrer Teilnehmer, unter seinem Vorsitz. — 2. Sie hat nicht den Charakter einer studentischen Gesamtvertretung. — 3. Sie soll während der Dauer des gegenwärtigen Rektorats die Frage der Schaffung einer staatlich anerkannten „Studentenschaft“ zu klären suchen. — 4. Sie soll als eine vorläufige Notmaßnahme die Möglichkeit schaffen für ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten der Studenten untereinander wie auch mit Rektor und Senat zur Wahrung der akademischen Belange und zur Sicherung der Würde und Freiheit der Universität.

Rektor und Senat haben diese Richtlinien gebilligt. Die Arbeitskonferenz besteht aus Vertrauensleuten der folgenden Spitzengruppen: Sozialistische Studentenschaft, Republikanischer Studentenbund, Freiheitliche Studentenschaft, Deutsche Studentenliga, Berliner Arbeiterbund, Deutsche Gruppe, Fraktion der Studentinnen, Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (Sektion Universität).

Kommunisten — nicht ganz legal.

Ein Jahr Festungshaft für Vorbereitung zum Hochverrat

Der vierte Strafsatz des Reichsgerichts verurteilte den 23jährigen Schriftleiter Heinrich Kurella aus Berlin wegen Vorbereitung eines hochoberartigen Unternehmens dem Antrag des Reichsanwalts entsprechend zu einem Jahr Festungshaft. Der Angeklagte, der 1925 in London Wirtschaftsbericht-erfasser war und den gleichen Posten zwei Jahre in Moskau bekleidete, gehört seit 1928 der KPD an. Im Mai dieses Jahres wurde er bei der Internationalen Presseressidenz in Berlin angestellt, bei der er anfangs 1930 zum Schriftleiter aufrückte.

Seine Verurteilung erfolgte wegen dreier Kräfte, die im Januar und Februar 1930 in der genannten Korrespondenz erschienen sind und in denen das Reichsgericht eine Unterstützung der staatsfeindlichen Ziele der KPD erblickt, nämlich die Zerschlagung der Polizei, des Heeres und der Marine und schließlich auch die gewalttätige Aenderung der gegenwärtigen Verfassung. Dem Angeklagten wurde zwar die Ueberzeugungstäterchaft zugebilligt, mildernde Umstände dagegen wurden ihm verjagt.

Der verurteilte Kommunist hätte eben vorsichtiger sein sollen. Warum hat er nicht geschrieben, daß er alles selbstverständlich nur „ganz legal“ meine?

Weißgardisten-Offiziere in Paris.

Paris, 19. Januar. (Eigenbericht.)

In der Kammer richtete der kommunistische Abg. Doriot an die Regierung die Anfrage, ob ihr die Existenz einer geheimen Militärorganisation der weißrussischen Emigrantenverbände in Frankreich bekannt sei. In einem der russischen Emigrantenblätter habe kürzlich General Miller, der nach dem spurlosen Verschwinden des Generals Kutepoff zum Oberbefehlshaber der weißrussischen Organisationen ernannt worden ist, einen Artikel veröffentlicht, in dem es geheißt habe, daß die „russische Militärakademie“ in Paris zehntausende junger Russen zu Offizieren ausgebildet habe. Ähnliche Akademien beständen auch in anderen europäischen Hauptstädten. Die Gesamtstärke des weißrussischen Heeres habe General Miller mit über 100.000 Mann angegeben. Doriot verlangt von der Regierung, daß sie alle weißrussischen Organisationen in Frankreich auflöse und die Mitglieder der Militärakademie sofort aus Frankreich ausweise.

Im Hungerstreik stehen in den litauischen Gefängnissen 200 Kommunisten, weil ihre Forderung auf Aufhebung der Kerkerhaft und Befreiung politischer Gefangener und eine Reihe kleinerer Erleichterungen abgelehnt worden ist.

Die spanische Regierung verhandelt mit der Opposition, daß sie sich an der Parlamentswahl auch dann beteilige, wenn der vorher aufzuhebende Belagerungszustand noch vor der Wahl „unangekündigt“ wieder verhängt werden müßte.

Moderne japanische Malerei

Von Paul F. Schmidt

Die Ausstellung gegenwärtiger japanischer Malerei in der Akademie wurde am Sonnabend, dem 17. Januar, mit einer Rede des Kultusministers Grimm eröffnet, die in trefflicher und zum Herzen sprechender Form als tiefste und erfreulichste Note dieser Darbietung unsere Liebe zur Form und Fremde unser Bestreben zur Kulturverbundenheit aller Völker — dies schönste Erbtgut deutscher Geistesart — bezeichnete. Die Schau selber beruht auf einer sorgfältigen Auslese des Charakteristischsten in Japan; ihre Veranstalter sind in Gemeinschaft die Gesellschaft für ostasiatische Kunst, die kaiserlich japanische Akademie der Künste und das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tokio, natürlich auch die Akademie als Gastgeberin. Die Bilder sind in Japan gemalt und ausgeführt worden; womit gesagt ist, daß es sich hier um die traditionelle Kunst der Tuschemalerei auf Seide oder Papier handelt und nicht um die von Europa vielfach eingebrungene Ölmalerei, in der namentlich in Paris lebende Maler aus Japan ein seltsames Gemisch fernöstlichen und französischen Wesens herdarbringen, das aber kaum als eigentlich japanisch mehr anzupreisen ist.

Ein ausgezeichnet gedruckter und illustrierter Katalog mit vorzüglichen Einleitungen von berühmten Gelehrten führt in die schwelrige Erkenntnis der Malerei ein.

Denn es ist für uns Europäer nicht ganz leicht, dieser Kunst des heiligen Japan gerecht zu werden; auch dann, und vielleicht erst recht dann nicht, wenn wir etwas von der Kunst des alten Japan gesehen haben. Denn die Bindung an die mehr als tausendjährige Tradition der japanischen Malerei ist auch noch bei den modernsten Künstlern so stark, daß wir heute die alten Vorbilder maßgeblich auftragen sehen und vermischt werden durch die außerordentliche Verwandtschaft, die natürlich nicht durchaus im Sinne einer schöpferischen Selbstständigkeit wirkt. So etwa sieht man in der Akademie viele sehr umfangreiche („Lebensgröße“) Darstellungen von Menschen, Fischen, Blumen, Vögeln, die für den Laien wie Vergrößerungen japanischer Holzschnitte oder chinesischer Seidenmalerei wirken. Das ist natürlich ein falscher Eindruck; wir haben von uns aus keinen Maßstab für die qualitative Beurteilung dieser Malerei, sonst könnte man sich vielleicht darauf hinausreden, daß manche dieser großen Seidenstoffe oder Papierarbeiten nicht von hohem Range seien. Vielleicht wäre zu vermuten, daß die, allzu scharfen und unbedingten Radempfindungen auch für Japaner nicht die stärksten Kunstwerke darstellen.

Es ist der Eindruck von europäischer Anschauungsweise aus, unterstützt von einiger Kenntnis Japans, der, daß die interessantesten und ammutvollsten Partien in den realistischen (perspektivischen) Landschaften zu finden sind. Die Treue zur Natur und die unerhörte Schärfe der Beobachtung, zusammengefaßt in einem System feinsten Kalligraphie der Pinsel und gefühligster Schattierung der Töne, kann eigentlich überall bei diesen modernen Japanern vorausgesetzt werden. Sie bildet das Rückgrat ihres Könnens und den Gegenstand der Bewunderung von unserer Seite. Wo das Naturempfinden vom Kalligraphischen aufgefangen wird, wie bei fast allen Darstellungen von Menschen, Tieren und Pflanzen in Lebensgröße, überwiegt der Eindruck einer fast zeremoniösen Anbetung uralter Kultur und künstlerischer Rezepte; das sublimste Beispiel hierfür ist vielleicht der Fisch im Schnee von Otsu. Die Landschaften haben seit jeher mehr Freiheit geholt. Heute scheinen sie eine recht fruchtbare Verbindung von altjapanischer Freiheit der Naturempfindung und europäischem Realismus zu kultivieren. Man muß sich bei Alledem aber vorstellen, daß diese Malereien auf Seidenstoff mit dünn aufgetragenen Wasserfarben, oft auch nur in den grauen Nuancen der Sepiatöne, mit äußerster Delikatesse gemalt werden und niemals die brutale Wirklichkeit, Illusion der europäischen Ölmalerei erreichen oder auch nur erstreben. Die Wirkungen sind hier unergleichlich intimer und zarter, sie gehen bis zu einer fast unirdischen Lieblichkeit, wie bei dem schönen Regenbild von Kichu, das nur in Seide gemalt ist („Seeufer im Regen“). Raum aber findet man noch die alte perspektivlose Anordnung landschaftlicher Bestandteile in vertikaler Richtung; die Modernen Japans haben sich ganz und gar an unsere westliche Raumvorstellung gewöhnt, und hier vermögen sie mit den subtilsten Mitteln ihrer Aendekunst hohe Reize zu erzeugen, die auch einem ungeschulten Auge des heutigen Deutschland viel und Umiges zu sagen haben. Man betrachte etwa den „Morgen über dem See“ von Senjin mit dem emporspringenden Fels, die schönen Berglandschaften von Masaharu, Gokudō, Kanjinshi, Takahiro, Tassai, vor allem aber den „Vorfrühling“ von Tetsu und das „Schloß in Tokio“ von Seicho, der wohl als der stärkste und uns am unmittelbarsten poeetische Künstler der Ausstellung anzusehen ist: hier lebt ein nationales Gefühl, das sich durch alle Jahrhunderte bis in die Gegenwart hindurch gerichtet hat und schöpferisch geblieben ist.

Das Weimarer Nazi-Theater

Frick's politischer Abbau

Das Deutsche Nationaltheater in Weimar war bis jetzt ein Kunstinstitut von Rang und Ansehen, bemüht, über den Rahmen eines Provinztheaters hinaus den Verpflichtungen nachzukommen, die sich aus der Nachfolge von Goethes Schaubühne ergaben. Dies Ansehen wird in diesen Tagen gründlich zertrümmert. Herr Frick, der auch Kultusminister ist, hat begonnen, seine Grundzüge auf dies Theater anzuwenden. Zum Jahreswechsel ist einer Reihe von Künstlern, darunter dem ausgezeichneten Generalmusikdirektor Prätorius und der Ballettmeisterin Jankelowa, beide von der Volkoper im Theater des Westens auch in Berlin betannt, getündigt worden. Es handelt sich durchweg um Künstler, die jahrelang in Weimar tätig und beim Publikum beliebt sind. Sie werden in dieser Krisenzeit, die auch in ihrer ganzen Schwere auf den Theaterbetrieb, nicht aus wirtschaftlichen Gründen auf die Straße gesetzt, sondern aus sehr durchsichtigen politischen. Es handelt sich um Juden und „Jüdischensippige“ oder um einer kleinen nationalsozialistischen Clique nicht Genehme. Diese Clique wächst sich am Nationaltheater allmählich zum Standa und zur Groteske aus. Gebildet aus Ehrgeizigen, die den Getündigten an künstlerischen Qualitäten nachsehen, und geführt von Fricks Intimus Dr. Jäger, terrorisiert sie das Theater und gefährdet einen geordneten Betrieb aufs schwerste. Durch einen Protest des Orchesters und die allgemeine Empörung von Publikum und Presse

über die Weimarer Grenzen hinaus und weit bis in rechte Bürgerkreise hinein, schien wenigstens ein Teil der Kündigungen rückgängig gemacht zu werden. Aber die Volkspartei steht ja unentwegt und treu zu Frick, auch wenn seine Maßnahmen noch so sehr von ihrer eigenen Presse kritisiert werden, und so scheint jetzt dieser politische Abbau nach einem Wust einander widersprechender Nachrichten und offizieller Verlautbarungen endgültig und damit das Weimarer Theater als Kulturlstätte erledigt.

Die Lehren dieses Falles, der sich würdig den übrigen Inkulturlaten Fricks anreicht, sind klar. Man sieht, wie die Stellenbesetzung nach dem Parteibuch, die sie zu unrecht anderen vorgeworfen haben, bei den Nazis nicht halt macht vor der Kunst, die doch unabweisbar können, Sachkenntnis und Erfahrung fordert. Der Künstler steht, wie er bei den Helden des dritten Reiches den übrigen minderbegabten aber gestimmungsfähigeren „Kollegen“ ausgeliefert ist. Alle Theater- und Kulturliebenden müssen erkennen, daß einer Nazi-herrschaft über weitere Länder oder gar das ganze Reich nicht nur politische Gefahren, sondern auch die Vernichtung eines mühsam in Jahrhunderten aufgebauten Kulturbesitzes drohen. Was bei einer Goebbels-Regierung aus den preußischen Staatstheatern, Museen, Akademien und Kunstschulen werden würde, kann man sich nur mit Schauern vorstellen.

Martin Geisner.

„Don Pasquale.“

Städtische Oper.

An neuer Inszenierung erscheint Donizettis heitere Oper „Don Pasquale“ auf der Bühne der Städtischen Oper. Dem volkstümlicheren, in allen Wirkungen kräftigeren „Barbier von Sevilla“ stofflich nahe verwandt — so nahe, daß die Ähnlichkeit dem dauernden Erfolg des zarteren, musikalisch innigeren Werks wohl immer im Wege gewesen ist. Beinahe dieselben Rollen und Rollentypen dort und hier: die Bohnerfüßiger des geizigen, verheirateten alten Karren; das junge Paar der Liebenden, Koloraturfoppan und Tenor, von denen er sich gründlich hineinlegen läßt; und der baritonisierende Vertraute — dort Friseur, hier Hausarzt —, der das Täuschungsstück erfindet und lenkt. Die Musik hat wohl nicht Koffinis sprudelnde Lustigkeit und derbe Ursprünglichkeit; aber Donizetti ist ihm überlegen in der Feinheit und dem reizvollen Detail der Arbeit.

Maria Jooquin, in ihrer besten Rolle, beherrscht die Bühne und den Abend mit dem Charme ihrer Persönlichkeit und dem Zauber ihrer Gesangsart. Mit ihr zusammen sind Jador und Guttmann von Bruno Walter her in das Wert und seinen Stil eingepiekt — ein ausgezeichnetes Sänger- und Darstelleresemble, in das sich Paul Fieber mit seinem hellen Tenor glücklich fügt. Paul Breisach, ein bishen affektierter in der Duziererei, hat als Dirigent, Dr. Zickel als Gastregisseur saubere, stattliche Arbeit getan. Mehr freilich nicht. Der Höhepunkt des nach dem ersten Akt ein wenig abfallenden zweiten Aktes bleibt von matter Wirkung: die Chorjense des Gefindes.

K. P.

„Der Seelenforscher.“

Kleines Theater.

Fritz Racs will ein Konversationsstück schreiben, in dem sich die Menschen mit allerlei psychologischen Gheproblemen auseinandersetzen. Es soll eine Komödie mit geschickten Bonmots und Paradoxen entstehen, aber es wird nur ein Situationslustspiel mit aufblühenden Dichtern im Dialog. Der Psychologe, Professor dazu, sieht die Welt schief, lebt in seinen Theorien und verlornt die Wirklichkeit. Als er glaubt, die Frau betrüge ihn mit seinem Freund, ist sie treu, und später regt die Sache umgekehrt. Ein Stoff, der reichlich bekannt ist und der hier keine neue Behandlung

erfährt. Die Leute reden und reden, ohne daß sie Wesentliches sagen. Vor allem aber interessiert heute das ganze Stoffgebiet nicht mehr. Es gibt andere Dinge zu glossieren als einen Psychologieprofessor, der die menschliche Psyche nicht kennt. Ueber der ganzen Komödie lagert dichter Staub. Sie ist von vorgestern, und Racs gibt ihr keine Form, die über den Tag hinaus interessieren könnte.

Wit Kauymann inszeniert in hergebrachter Art, ohne am Dialog zu feilen. Er, Traute Famm und Hans Jährenburg spielen handfestes Theater, spielen in der Art, wie Situationskomödien eben gespielt werden.

Abenteuer einer sowjetrussischen Expedition.

Vor einiger Zeit ist die von der Geologischen Hauptverwaltung ausgerüstete wissenschaftliche Expedition zur Erforschung der östlichen und westlichen Pamirgebiete nach Leninrad zurückgekehrt. Diese Expedition hat Landstriche betreten, in denen noch niemals Europäer gewesen sind. Es wurde ein reichhaltiges ethnographisches Material gesammelt, auch ist es der Expedition gelungen, Leuten und Vieher des Volkstammes der Schugnonen, der Bewohner der Pamirhöcker, aufzuspüren. U. a. entdeckt man ein Leplostizulvorkommen, welches an Ausbreitungsmöglichkeiten alle ähnlichen Vorkommen innerhalb der Sowjetgrenzen überreffen dürfte.

Im übrigen ging die Forschungsreise nicht ohne gefährliche Abenteuer ab. Die Expedition wurde nämlich von Banden der „Basmatshi“ überfallen. Das sind turkmenische Gruppen, die seit der Sowjetisierung das sowjetfeindliche unzufriedene Element bilden. Sie halten sich in großen bewaffneten Banden an der russisch-öghghanischen Grenze auf, um im Falle eines Angriffs durch Truppen der Roten Armee sofort über die Grenze flüchten zu können. Schon seit längerer Zeit hat die Sowjetpresse über diese Bewegung nichts mehr berichtet, die Schicksale der Expedition beweisen aber, daß mit den „Basmatshi“ immer noch zu rechnen ist: der Topograph Bote wurde von ihnen erschlagen, drei andere Mitglieder der Expedition fielen in ihre Gefangenschaft und konnten erst nach längeren Kämpfen befreit werden.

Wegen Entkränkung von Grit's Helmte hat Gerda Schäfer die Rolle der Marie in „Altem“ (Theater am Bülowplatz) übernommen.

Eine Schauspieler-Nachvorstellung von „Cottini“ findet am 20. 23. Uhr, in der Premierendebütung in Komödienhaus statt. Der Schauspielertrupp steht den Wohltätigkeitsfesten der Bühnengemeinschaft zu. Karten im Begleitband 11. Zimmer 15.

Das Netz der Verschwörer

Die Quellen der nationalistischen Jugendvergiftung

In die Hintergründe des nationalsozialistischen Verschwörertums, das unsere Zeiten unsicher macht, leuchtet die nachstehende Abhandlung, die aus der Feder eines Eingeweihten stammt.

Der Laie, auf den die rechtsstehenden Verschwörerorganisationen mit ihren hochtrabenden Namen in buntem Durcheinander einwirkten, weiß häufig nicht, daß es nationalistische Vereinigungen gibt, die großen Wert auf Abstand von der NSDAP, die ihnen zu bürgerlich und legal ist, legen. Die Berliner SA-Revolte konnte Hitler seinerzeit mit zwei Reichstagskandidaturen beruhigen, wie er überhaupt Oppositionelle so lange zu schmieren pflegt, bis sie zu schweigen verstanden. Mitunter hat Hitler mit diesem Verfahren auch keinen Erfolg; so ist z. B. Otto Straßer mit Krach aus der Partei gegangen, obwohl Hitler ihm vorher einen gutbezahlten Stadtratsposten in Leipzig anbot. Wegen die nationalistischen Formationen, die sich aus einem viel draußengängerischen Männerklub zusammenschließen, ist Hitler jedoch total machtlos. Von ihnen geht wegen ihrer romantisch-revolutionären Rhetorik eine Anziehungskraft auf rückwärtslose Naturen aus, die Hitlers Sturmabteilungen über kurz oder lang Abbruch tun werden.

Es ist ja heutzutage in der Jugendbewegung Mode geworden, daß alles, was in den Hirnen unreifer Knaben und Jünglinge entsteht, gedruckt wird. So haben auch die jungen Nationalisten ihre „Organe“. Es sind dies die „Kommanden“, deren Hauptkrischeiter der vom Rathenau-Wort her bekannte Hans-Gerd Tschow ist, und der „Junge Kämpfer“, der von einem ehemaligen Arbeiter geleitet wird und an Verhegungskraft einem bolschewistischen Organ durchaus nicht nachsteht.

Werfen wir einen Blick in die „Kommanden“. Da finden wir den „Deutschen Pfadfinderbund Westmark“, bei dem es sich um Pfadfinder handelt, die aus dem durchaus zuverlässig-republikanischen „Deutschen Pfadfinderbund“ ausgeschieden und sich eng mit dem rheinischen Stahlhelm, der wegen seiner militärischen Vorbereitungen zum Zwecke der Wiederaufrichtung der Hohenzollern-Dynastie bekanntlich einige Zeit verboten werden mußte, verbündeten. Diese Betätigung geschieht unter der Maske der Pfadfinderei, um die Eltern der Jungen nicht vor den Kopf zu stoßen. Weiter entdecken wir die Geusen, einen Verein, dem angeblich nur Wanderobrigel angehören, der aber in Wirklichkeit eine nationalsozialistische Zelle in der Jugendbewegung ist. So ist z. B. ein Geuse Mitglied der gegenwärtigen nationalsozialistischen Reichstagsfraktion (Sepp Schönbauer).

Besondere Beachtung verdient der sogenannte „Arbeitsring Junge Front“, der seine Gedanken nicht nur in den „Kommanden“, sondern auch in „Jungen Kämpfer“ publiziert. Es handelt sich hier zweifellos um einen Einbruchversuch der verschwörerischen Jugend in die staatsbehaltende republikanische Jugend. Der „Arbeitsring Junge Front“ entstand seinerzeit unter der Initiative Karl D. Baetels, der vor Tschow die Schriftleitung der „Kommanden“ inne hatte. Angeblich sollte es sich um einen neutralen Kreis handeln, der den Zweck hatte, Augenblicke aller Richtungen zur Aussprache zusammenzuführen. Die nationalistischen Elemente überwogen jedoch und trachteten danach, die sich harmlos nähernden Andersdenkenden durch geschickt geführte Debatten und demagogische Mittel in Zweifel zu bringen, um sie sich gefügig zu machen.

Dieser Plan ist Baetels und seinen Kumpanen jedoch nur teilweise gelungen. Immerhin hat diese Vorarbeit Baetels Gelegenheit gegeben, ein neues Gebilde zu gründen, das sich „Gruppe sozialrevolutionärer Nationalisten“ nennt, also schon ein deutlicheres Firmenschild trägt. Hier hat Baetels alle diejenigen gesammelt, die als

Bolschewisten mit nationalem Vorzeichen

zu werten sind. Es sind wurzellose junge Leute, die von Natur aus rabaukhaft sind und ihre Kaufbedürfnisse am besten in Kriegen befriedigen zu können glauben. Deshalb sind sie „national“. Im übrigen sind sie wegen ihrer schlechten Position „sozialistisch“ und stellen nun unter der geschäftigen „Leitung“ Baetels (denn Baetels ist lange nicht der Kopf der ganzen Clique, sondern nur der Dampfmaschine) phantastische Pläne zur Errichtung eines nationalbolschewistischen Staates auf, in denen Katediktatur, Heidentum, nationales Volkstheater und andere entgegengesetzte Begriffe durcheinander geworfen werden.

Im übrigen steht diese GSRN in guten Beziehungen zu allen politischen Organisationen. Sie hat sich überall Gewährsmänner gesichert, durch die sie mancherlei erzählt, vornehmlich aus gegnerischen Lagern. Die GSRN wird im großen ganzen trotz ihrer bolschewistischen Anwandlungen in Nationalistenkreisen zur Elipsenzeit gezählt. Man läßt Baetels ruhig gewähren, weil man ihn nicht sehr ernst nimmt. In der GSRN finden wir Mitglieder der verschiedensten nationalistischen Formationen; sie ist also eine Dachorganisation.

Auch der Freikorps-Robach spukt in diesen Reihen noch umher. Koch hat er sich nicht in sein Schicksal gefügt, das ihn zur allgemeinen Berachtung bestimmte, sondern er hofft immer noch auf bessere Zeiten. Unter einem künstlerischen Vorwande zieht er mit seiner Ekkehard-Jugend im Lande umher und führt Laienspiele und Volkstänze auf. Seine scheinbar harmlose Truppe besteht aus Leuten, die an Robach's „große Sendung“ glauben und dabei unentwegt seine Stange halten.

Die Jugend des „Werwolf“, dieses sich etwas zurückhaltenden, aber durch seine Jucht und Strenge bekannten Behrerverbandes, nennt sich „Wehrjugendbund Hermann Löns“.

Der Straßer-Kreis, der die NSDAP verließ, hat selbstredend auch seine eigene Jugend. Dort hat es Richard Schapke unternommen, die sogenannte „Nationalrevolutionäre Arbeiter- und Bauernjugend“ aufzusuchen, obwohl ihm jedes Organisations-talent und jede Führerqualitat fehlt, so daß sein „Bund“ wohl kaum über einige infantile Trabanten hinausgelangen wird. Webrigens hat sich der Straßer-Kreis inzwischen schon wieder gespalten. Unter Anführung des ehemaligen Organisationsleiters der NSDAP für Brandenburg, Rehm, und des ehemaligen Schulungsleiters der Berliner Hitler-Jugend, Korn, die beide seinerzeit mit Straßer gingen, sind einige Anhänger Straßers rebellisch geworden, weil Straßer, Major Buchrucker und Rossakowski dafür eintraten, in ihrem neuen Staat dem Internationismus 49 Proz. Beteiligung

an den Betrieben zu gewähren. Rehm und Korn ersahnen diese 49 Proz. zuviel und sie

gingen samt ihrem Anhang zur KPD.

Die „Kommanden“ werden von Ernst Jünger und Werner Laß herausgegeben. Damit geben diese beiden die Richtung an für die ganze nationalistische Jugend, die an den „Kommanden“ beteiligt ist. Laß ist Führer zweier Bände, der „Eidgenossen“ und der „Freischar Schill“, deren Schirmherr wiederum Ernst Jünger ist. Getreu den Redensarten des Protektors wird in diesen beiden Bänden der Krieg mit allen seinen gräßlichen Erscheinungen am meisten verherrlicht und jeder Friedliebende degeneriert oder weiblich genannt. Die Freischar Schill besteht nur aus Jungen. Werner Laß, ihr Führer, der im Herbst 1929 im Zusammenhang mit den Bombenattentaten verhaftet worden war, aber wieder entlassen werden mußte, ist derjenige, der zuerst die Notwendigkeit aussprach, Jungen eines bestimmten rabiaten Typs anzulocken und abzurichten, um sie später als Stoßtrupp des Umsturzes zu verwenden. Er ist also der

Erfinder der verschwörerischen Jugendabrichtung!

Ihm kommt seine außerordentliche Rednergabe und seine Anziehungskraft auf rabaukhaftige Elemente zugute. In Demagogie ist er Goebbels gleichwertig, wenn nicht überlegen. Hat er mit seinen „Befolgshauptführern“, deren jede Landschaft einen besitzt, die Jungen

genügend abgerichtet und verhehrt, so werden sie unter romantischen Gesten, die an das Mittelalter erinnern, zu „Eidgenossen“ geschlagen und sind damit in eine Gemeinschaft von Revolutionären gefährlichster Sorte aufgenommen, die bei der Erklampfung des „Dritten Reiches“ nach allgemeiner Verabredung, sogar mit der NSDAP, das Offizierkorps stellen soll. An einen gewissen Teil der Eidgenossen werden hohe geistige Anforderungen gestellt, während sich der andere Teil mit soldatischen Dingen beschäftigt.

Die geistigen Arbeiter werden von Laß besonders genau ausgewählt, weil sie die Aufgabe haben, in der Jugend weiter zu wirken. Vor einigen Monaten hat Laß sogar Baetel, der sich in die Eidgenossenschaft irgendwie einmischen wollte, wegen dessen Mangel an praktisch-politischem Wissen zum Teufel gejagt. So hat Laß die Eidgenossen zu einer gewissen Intelligenz gemacht, die er bestimmt nicht passieren könnte, die „neue Kulturpflanze des 20. Jahrhunderts“ mit der Aufführung von Schillers „Räubern“ beginnen zu lassen, wie es die NSDAP seinerzeit im Wallner-Theater machte.

Werner Laß steht der Schriftleiter der „Kommanden“, Hans-Gerd Tschow, als persönlicher Kanzler zur Seite. Tschow hat es auch übernommen,

in der Studentenschaft für umstürzlerische Ideen zu werben

und hat es sogar in einem feudalen Korps, der Deutsch-Akademischen Studentenchaft, bis zum ersten Chargierten gebracht, wo er seinen Einfluß natürlich weidgerecht ausnützt. Die einzige Schwierigkeit, die sich Tschow bei seiner Wählarbeit selber bereitet, ist seine grenzenlose Eitelkeit, für die er aber als krankhafte Erscheinung nicht verantwortlich gemacht werden kann. Da er aus sehr reicher Familie stammt, ist es ihm möglich, seiner verschwörerischen Tätigkeit seine ganze Zeit zu widmen.

Die dunklen Hintermänner aller dieser nationalistischen Verbände befinden sich natürlich in den Kreisen, die auch seinerzeit die Putzabteilung finanzierten. Die ganze Clique ist um so gefährlicher, als sie geschmeidig und schier unfaßbar ist.

Spanische Landstrassen

Aber nicht vom Auto aus gesehen

Wie endlose, weiße Bänder ziehen sich die spanischen Landstrassen, Carreteras genannt, durchs weite Land. Wer jemals im Sommer auf ihnen tippelte, der weiß, was sengende Hitze und quatender Durst bedeuten, der lernt sie verfluchen. Nach allen Seiten erstrecken sie sich, ziehen über Gebirge und durch Täler, durchschneiden Dörfer und Städte, durchqueren ausgetrocknete Bäche und überbrücken Flüsse, in denen schmutzgelbe Wassermassen sich hinwalgeln. Und sie winden sich — für den Wanderer der beste Fall — in unzähligen Bogen, den zerklüfteten Formen des Strandes folgend, am Meere dahin. Hier herrscht eine üppige Vegetation. Vom Meere weht eine frische Brise ins Land, die unerträgliche Hitze des Tages etwas mildernd. Kommen Küste und Straße dicht zusammen, dann wirft du rasch einmal die Kleider ab, springst ins Wasser und befreist deinen Körper in den salzigen Fluten vom Schweiß und vom Staub der Landstraße.

Aber abseits vom Meere, im Innern des Landes, da wird es oft schlimmer. Gutheil glast die Sonne herab, wie ein glühender Oden haucht der Wind dich an, und häufig ist weit und breit kein Baum, kein Strauch, der dir fühlen Schatten spenden könnte. Schatten, Schatten! — das ist der eine große Wunsch, den du in diesen südspanischen Sonnentagen in dir trägst. Wasser, Wasser! — der andere. Trinken möchtest du in einem fort. Immer quält dich der Durst. In einem Brunnen oder in einem Hause plumpst du — unerhörter Genuß, schier unzahlbare Wohltat! — einen Liter Wasser mit Leichtigkeit in dich hinein. Doch kannst du gleich darauf warten: wenige Minuten und das Wasser bricht dir als Schweiß aus allen Poren, um in kleinen Bächlein den Körper hinunterzurinnen. Und von neuem beginnt der Durst.

In den frühen Morgenstunden ist das Wandern noch am günstigsten. Vorm Sonnenaufgang ist es angenehm kühl und du kommst rasch voran. Die Straße ist schon überall besetzt mit schwer beladenen Maultieren und vor allem mit den typischen, spanischen, hohen zweirädrigen Karren, den Carretas. Die Bauern fahren frühzeitig damit aufs Feld, oder sie bringen ihre Erzeugnisse in die Städte. Es ist geradezu erstaunlich, welche ungeheuren Ladungen sie auf solch einem wackligen Gefährt unterbringen. Vor dem Karren, in zwei Reihen gespannt, trottet ein langohriger, stumpfger Esel oder ein Maultier oder auch, vor-einander gehend, beide. Bei schweren und beschwerlichen Führen ist sogar oft ein Pferd, dann das Maultier und ganz vorn der Esel eingespant und so, wie die Orgelpfeifen, ziehen sie in langer Reihe ihre schwere Last. Es ist auch durchaus keine Seltenheit, Carretas mit 5 und 6 vorgespannten Jugtieren zu begegnen. Immer ist der kleine Esel das Leittier, gelenkt und ange-trrieben nicht durch Zügel, sondern durch Zurufe und — Steinwürfe.

Die Carreta ist meist mit einem Plan bespannt, unter dem der Kutscher sitzt. Er liegt fast immer, in den komischsten Stellungen, bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken, die Beine gegen die Decke gestemmt. So dast er vor sich hin, die unermüdliche, selbstgewickelte Zigarette zwischen den Lippen, die schwarze Bastenmulle tet in die Stirn gezogen. Wenn es ihm gar zu langsam geht, erwacht er aus seiner Lethargie, sporn mit einem zornigen: „Arre burro! Arre mula!“ (Vorwärts Esel! Vorwärts Maultier!) oder mit etlichen gut nach dem Kopf des Leitfels gezielten Steinen die Tiere zu vorübergehend schnellerer Gangart an. Dann verfinstert er wieder im Halbschlaf, aus dem ihn erst der nächste Wutausbruch reißt.

Da Autos, die einen Handwerksburchen mitnehmen, immerhin nicht allzu häufig sind, so bist du oft froh, wenn du eingeladen wirst, ein Stück auf einer Carreta mitzufahren. Es rumpelt zwar erbärmlich und geht nur langsam vorwärts, aber du sparst doch dabei deine Kräfte und Stiefelsohlen, brauchst ein Weilschen den drückenden Kuckuck nicht zu schleppen und liegst unter dem Plan im Schatten. Liegt nun ebenfalls auf dem Bauche zwischen Rorden und Säcken, hältst die Zigarette, die dir der Kutscher sofort gedreht und angeboten hat, zwischen den Lippen und lauderwelschst in deinem schlechten Spanisch mit ihm über dies und das.

Schon nach wenigen Kilometern ist aber meist so eine Fahrt zu Ende, der Wagen muß seitwärts abliegen. Mit einem herzlichen Adios trennst du dich von deinem Gönner und tippelst nun wieder

allein weiter. Je höher die Sonne steigt, je mehr die Hitze zunimmt, desto leerer und einsamer wird es um dich. Allein bist du bald auf der Straße, in deren zollhohe Staubschicht dein Fuß bei jedem Schritte weich einsinkt. Ein vorüberrausendes Auto wühlt den Staub zu dicken undurchsichtigen Wolken auf, die sich dann langsam, langsam, auf alles niederlassen. Du siehst weiß aus wie ein Müller, hast den Mund und die Nase voll Staub, schluckst und spuckst und schneuzt dich, um diesen ertigen Geschmack wieder herauszubringen.

Weiß, mit dieser Staubschicht bedeckt, unter der alle natürliche Farbe schwindet, sind auch die spärlichen Gewächse, die den Straßenrand „zieren“: Disteln, Liebstuchle und Distelweiden, mit spitzen Stacheln versehene Kaktusheden. Auf den neuvoorgelegten, mit einer asphaltartigen Masse überzogenen Straßen ist es besser, die Staubschicht ist nahezu beseitigt. Doch in der Mittags-sonne wird die Asphaltdecke weich und brennig und fängt an zu stinken. Du läufst wie auf Gummi, hinterläßt tiefeingepreßten Abdruck deiner Stiefel und hast bei jedem Schritt das Gefühl, als müßtest du Neben bleiben.

Die Hitze ist jetzt drückend geworden, die Luft stimmert und gleißt über der erhigten Erde wie über einem offenen Feuer. Der Schweiß rinnt in Strömen. Jetzt mußt du dir unter allen Umständen einen vor den Sonnenstrahlen geschützten Platz suchen, auf dem du die Mittagshunden verbringen kannst. Aber wo? Rings nur kahle Steppe oder Getreide- und Weinfeld. Einige Oliven- und Mandelbaume geben nur spärlichen Schatten, durch ihre schmalen Blätter sucht überall die Sonne ihren Weg zum ausgetrockneten Boden.

Da ist unter der Straße ein enger, kleiner Tunnel gebaut. Im Winter, wenn es wochenlang regnet, haben hier die Wassermassen ihren Durchfluß. Jetzt ist jedoch von Wasser nichts zu spüren. Du kriechst hinein, um der peinigenden Hitze zu entgehen. Schatten ist freilich in dem Loch, und einige Grad kühler als drauhen ist es hier auch, aber außerdem findest du auch Unrat in Menge, es stinkt nach altem Mogel, und allerlei Viehzeug mußt du erst verschneiden. Nachdem du dir etwas Platz geschaffen hast, machst du es dir „bequem“, ziehst dich möglichst aus, legst dich auf deine Decke, schiebst den Kuckuck unter den Kopf und versuchst zu schlafen. Es bleibt aber gewöhnlich beim Versuch. Denn schon surren Schwärme von Fliegen herbei, die glauben, auf deinem schwitzenden Körper ihr Gastmahl halten zu können. Du schlägst verzweifelt um dich, doch für jedes erlegte Insekt schwirren ein Duzend neue heran, um dir die Mittagstruhe möglichst unterhaltsam zu gestalten. In stumpfem Dahindösen und gelegentlichen Fliegenjagden vergehen langsam die Stunden. Währenddessen stellst du Betrachtungen über „das schöne Spanien“ an und kannst dich nicht entsinnen, jemals in den vielen Reisebuchern etwas von dem Leben, wie du es jetzt täglich führst, gelesen zu haben.

Auf der Decke zeichnen sich deine Körperumrisse ab, es ist vom Schweiß, der auch hier nicht versiegt. Du langst zur Feldflasche, willst trinken und deine ausgedorrte Kehle anfeuchten, doch das Wasser erfrischt nicht mehr. Es ist warm und schal und hat einen unangenehmen Geschmack.

Nach einiger Zeit hältst du es nicht mehr aus in diesem stinkenden Loch, ziehst dich an und wanderst wieder weiter, trotzdem es drauhen immer noch wie in einem Backofen gluhet. Nach einiger Zeit siehst du von weitem ein kleines Häuschen. Es ist die Wohnung eines Peones caminero, eines Straßenwachters. Diese Häuschen, die sich an den Hauptstraßen alle 5 bis 10 Kilometer befinden, sind für den Fußwanderer die „Tankstellen“ zwischen den einzelnen Orten, die in schwach besiedelten Gegenden ja mitunter eine Tagesreise und noch mehr voneinander entfernt liegen.

Du beschleunigst deinen Schritt, bis du das Haus erreicht hast, und trittst ein — sofern dich nicht ein blühiger Koter an diesem Vorhaben hindert. Drinnen bittest du um Wasser und gießt dir aus dem dargereichten, diebhaugigen Tonkrug das kühle, edle Raß in langen, durstigen Zügen in den Magen. Füllt noch deine Blase und marschierst dann erfrischt weiter auf einer der Straßen, die wie endlose, weiße Bänder das Land durczziehen — — —

Rudolf Schneider

Berlin sendet:

Reportagen und Interviews

Es ist eine Erfahrung, die die Hörer des Berliner Senders immer wieder machen: Interviews und Reportagen, mögen die Interessentkreise, die sie berühren, noch so aktuell, noch so wichtig sein, entzünden in den allermeisten Fällen. Gewöhnlich bleibt von solcher Darbietung kaum eine Spur von geistiger Substanz zurück; oft genug zeichnet sich die Veranstaltung noch dazu durch einschläfernde Langweiligkeit aus. Wir haben für solche aktuellen Veranstaltungen tatsächlich nur einen Sprecher, der fast immer Anschaulichkeit zu geben versteht und der völlig nie versagt: Alfred Braun.

Eine Reportage, einen Situationsbericht, kann man nur geben, wenn man etwas sieht, über das sich berichten läßt. Die meisten Funkberichtersteller haben anscheinend die Fähigkeit verloren, die Eindrücke, die ihnen ihr Blickfeld vermittelt, wahrzunehmen und in einfachen Worten zu schildern. Statt mit offenen Augen, treten sie den Dingen mit — meist etwas chaotisch durcheinandergestapelter — Geistigkeit gegenüber. Statt, daß sie versuchen, ein Bild der Wirklichkeit einzufangen, bemühen sie sich, aus ihrer bereits vorhandenen Vorstellungswelt ein ungefähr ähnliches aufzubauen. Im günstigsten Fall gibt sich Bericht an Stelle der Dinge und Vorgänge den Schäften ihrer typischen Formen. Es fehlt die Anschaulichkeit. Der Hörer muß die Dinge denken, statt, daß er sie sieht. Für die bildhafte Reportage, die gehalten werden sollte, wird die geistige Begriffswelt eines Vortragenden untergeschoben. Und da bei der Reportage der Eindruck der Unmittelbarkeit mindestens aufrechterhalten werden soll, so fehlt die systematische Gliederung, die dem Hörer das „Roch“ denken dieser Vorstellungen sonst erleichtert. Das Bild, das er sich machen kann, muß daher vag und farblos sein.

Der Hörer ist aber immer noch gut daran, wenn sich Bericht-erfasser „Fachmann“ ist, den Wissensstoff des Gebietes also richtig und vollständig beherrscht. Sein Bericht wird dann zwar langweilig und unklar sein, aber doch wenigstens kein Zerrbild. Leider aber wird das Mikrophon immer wieder von Funkreportagieren durch Fabriken, Industrieanlagen und ähnliche Einrichtungen geleistet, die weder mit der Befähigung, zu beobachten und anschaulich zu schildern, noch mit dem entsprechenden Fachwissen ausgestattet sind. Es ist kein Wunder, wenn der Arbeiter, der diese Betriebe aus seinem Werktag kennt und der infolge seiner gewerkschaftlichen Schulung den technischen Grundlagen und den wirtschaftspolitischen Zusammenhängen nicht unwissend gegenübersteht, nicht gerade mit Hochachtung von solchen Veranstaltungen und ihren Rednern spricht.

Natürlich ist Fachwissen für den Reporter durchaus nicht unbedingt notwendig. Es kann seinen Fragen und Berichten sogar

leicht die anschauliche Einfachheit rauben. Je einfacher aber der Reporter seine Sätze formuliert, je laienhafter er seine Gedanken vorträgt, desto größer wird die Zahl der Hörer sein, die sich an seine Stelle versetzen, die wirklich die Vorgänge miterleben können. Jede Reportage ist im tiefsten Sinn Erzählung zum Wandern, zum Beobachten; das Kind besitzt diese Fähigkeiten, die meisten Erwachsenen haben sie verloren. Sie alle legen an Stelle der natürlichen, von den Sinnen immer neu aufgenommenen Bilder der Umwelt, ihre künstlich gefärbten Vorstellungen von dieser. Der Reporter soll diese enge, erstarrte Welt auflodern helfen. Er soll die Gedanken wieder zu ihrem Ursprung, zu den Dingen und ihren Funktionen zurückführen.

Die Sätze einer Reportage brauchen nicht elegant geschliffen zu sein, doch sie müssen einen klaren, leicht verständlichen Sinn haben. Sie brauchen keine Fülle von Gelehrsamkeit zu vermitteln, aber sie müssen Hinweise auf das Wesentliche sein. Bei manchen Reportagen ist die Mitteilung von Zahlen oder anderen wissenschaftlichen Grundlagen dringend erwünscht; der Reporter, der sie geschickt aus seinen sachkundigen Begleitern herauszutragen versteht, wird den Hörern am besten dienen. Da auch Reportagen vorbereitet werden, lassen sich solche Angaben un schwer an der richtigen Stelle einfügen.

Wenn man sich so die Anforderungen klar macht, die man an einen Funkberichtersteller stellen möchte, so scheinen sie weder zu hoch noch gar unerfüllbar. Weit schwieriger dürfte es dagegen sein, das Interesse vor dem Mikrophon immer ergiebig zu gestalten. Menschen mit berühmten Namen sind, sobald sie Publikum ahnen, oft verweigert bemüht, bedeutend zu erscheinen; sie posieren, reden in unpersönlichen Phrasen, stammeln dummes Zeug. Es gehört sehr viel Geschicklichkeit dazu, Gespräche dieser Art so zu lenken, daß die Persönlichkeit des Interlocuten einigermaßen anschaulich wird. Grundfänglich sollten aber aus allen Interviews ausländischer Berühmtheiten Fragen fortbleiben nach dem Eindruck, den Berlin, Deutschland, das deutsche Geistesleben, der deutsche Mann oder die deutsche Frau hervorgerufen. Die gebildeten Ausländer sind stets lakonal und die internationale Formulierung der Antworten auf diese Fragen dürfte nunmehr allen Funkhörern bekannt sein. Interviews dieser Art sind ja überhaupt wenig fruchtbar; sie befriedigen hauptsächlich die Neugier. Viel wichtiger ist eine andere Form von Zwiegesprächen, wie sie z. B. die Deutsche Welle in ihrem Zyklus „Menschen im Beruf“ bietet. Kürzlich sprach in diesem Zyklus ein Chauffeur. Der Interviewer besaß genügend Sachkenntnis, um alle möglichen interessanten Fragen über diesen Beruf aufzuwerfen. Die Hörer bekamen wirklich eine Vorstellung von den Sorgen und Freuden eines Chauffeurs. Aber in einer Kleinigkeit entgleiste das Interview. Der Chauffeur schilderte das Gefühl der Verbundenheit mit seiner

Maschine. Das war dem Fragesteller nicht genug; er strebte auf die Formulierung zu, der Chauffeur liebt seinen Wagen fast wie sein Kind. Dem Chauffeur war diese Wendung offensichtlich unnatürlich. Er redete zweimal darauf vorbei. Zum Schluß sagte sie der Interviewer, der anscheinend auf keinen Fall auf sie verzichten wollte, selber. Das kleine Zwischenstück ist wahrscheinlich von dem wenigsten Hörern überhaupt bemerkt worden. Es hat selbstverständlich auch den Wert des Vortrages in keiner Weise beeinträchtigt. Aber es war ein amüsantes Beweis für die Fähigkeit, mit der ein Fragesteller an einer vorgefertigten Formulierung hängt, um für die Geschicklichkeit, die er aufwendet, um diese Formulierung an seinen Mann zu bringen. Handelt es sich dabei nicht, wie in diesem Falle, um eine unbedeutende Nebenfähigkeit, so kann dadurch der Wert der ganzen Unterhaltung in Frage gestellt werden. Das Interview könnte man als Reportage über einen Menschen definieren; sein Beruf, sein Lebenskreis, seine Geisteswelt sollen für einige kurze Minuten anderen Menschen ganz nahe gebracht werden. Das kann aber nicht gelingen, wenn der Interviewer seine eigenen Meinungen dazwischen schiebt.

Die Schlüsselgewalt der Ehefrau

Die verheiratete Frau ist im Gegensatz zu der ledigen oder verwitweten in ihren Rechten beschränkt. Aber ein gewisses Recht innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises ist der verheirateten Frau gegeben, indem sie im Rahmen dieses Wirkungskreises die Geschäfte ihres Mannes für ihn besorgen und ihn insoweit vertreten kann. Diese der Ehefrau gegebene Vertretungsbefugnis nennt man die Schlüsselgewalt. Rechtsgeschäfte, die die Ehefrau innerhalb des Wirkungskreises dieser Schlüsselgewalt vornimmt, gelten als im Rahmen des Mannes vorgenommen, „wenn nicht aus den Umständen sich ein anderes ergibt“. Diese letzten neun Worte des Gesetzes sind aber höchst bedeutungsvoll, indem damit dem Richter ein weites Spielraum für die Beurteilung der jeweiligen Umstände gegeben ist, der der Ehefrau die Schlüsselgewalt geben oder verweigern. Zwar wird kaum ein Richter der Frau das Recht verweigern, in Abwesenheit des Ehemannes für ein erkranktes Kind den Arzt herbeizurufen und den Ehemann in jedem Fall für verpflichtet halten, das Arzthonorar zu bezahlen. Aber es kommen doch häufig Fälle vor, in denen der Richter das von der Ehefrau eingegangene Rechtsgeschäft, als außerhalb des Bereichs ihrer Schlüsselgewalt — also vom Ehemann nicht vertretbar — erklärt.

So hatte die Frau eines Maurers, der ein kleines Grundstück mit selbstgebautein Häuschen auf dem Lande besitzt und wöchentlich 40 M. verdient, bei einem Reisenden für ihre aus dem Eheleuten und 3 Kindern bestehende Familie Wäsche im Betrag von 200 M. bestellt, die in Raten von 5 M. monatlich abbezahlt werden sollten. Trotz dieser geringen Belastung des Ehemannes entschied der Richter, daß der Gesamtbetrag einer solchen Anschaffung bei Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse des Ehemannes über den Rahmen der Schlüsselgewalt hinausgehe und wies die Klage gegen den Ehemann ab.

In einem anderen Fall hatte die Ehefrau eines Guis-beilers für den Wirtschaftsbetrieb eine Waschmaschine für den Preis von 350 M. bestellt; auch dieses Rechtsgeschäft erklärte der Richter, als über den Rahmen der Schlüsselgewalt — bei dem Einkommen des Ehemannes — hinausgehend. Die Frau hätte bei Bewilligung einer so hohen Summe erst die Genehmigung ihres Ehemannes einholen müssen, der Ehemann hoffte nicht für die Bezahlung.

Ein dritter Fall: die Ehefrau eines in auskömmlichen Verhältnissen lebenden Kaufmannes hatte bei dem Umzug in eine neue Wohnung die in langer Benutzung verbliebenen Vorhänge und Gardinen für mehrere Fenster reinigen und auffärben lassen. Der Preis betrug etwa 80 M. Diese Summe ist beachtlich, denn, wie schon früher ausgeführt, kann ein Urteil des Amtsgerichts nur mit der Berufung angefochten werden, wenn der Streitwert mehr als 50 M. beträgt. Die Färberei verlagte nicht den Ehemann, sondern die Ehefrau persönlich auf Zahlung des Preises. Diese wendete nur ein, daß das Reinigen und Färben fehlerhaft ausgeführt worden sei. Sie hätte einwenden müssen, daß sie nicht persönlich hatte, da sie im Rahmen ihrer Schlüsselgewalt gehandelt habe. Da dieser Einwand nicht erhoben war, so hatte der Richter nicht zu prüfen, ob die Frau persönlich hatte oder nicht. Ein Sachverständiger wurde vernommen, der die Arbeit für ordnungsmäßig ausgeführt erklärte und daraufhin würde die Frau zur Zahlung verurteilt. Das Urteil war „vorläufig vollstreckbar“. Hierbei ist ein äußerst wichtiger Gesichtspunkt zu beachten: alle Urteile des Amtsgerichts bis zur Höhe von 500 M. sind vorläufig — d. h. bevor die Rechtskraft eingetreten ist — vollstreckbar, wenn nicht vom Beklagten der Antrag gestellt ist, „die Zwangsvollstreckung durch Sicherheitsleistung abzumenden“. Sobald ein so formulierter Antrag gestellt ist, muß das Urteil diesen Anträge entsprechen; das heißt mit anderen Worten, der Beklagte kann die Zwangsbeurteilung verhindern, wenn er zur Sicherung der Klageforderung bis zur rechtskräftigen Entscheidung den Betrag beim Gericht hinterlegt. Wird vom Berufungsgericht das Urteil aufgehoben, so erhält er die hinterlegte Summe, sogar mit einem kleinen Prozentsatz Zinsen, zurück. Dieser so wichtige Antrag war von der beklagten Ehefrau nicht gestellt worden, die Forderung wurde auf Grund des „vorläufig vollstreckbaren“ Urteils durch den Gerichtsvollzieher beizubringen. Man machte sich klar, welche Nachteile eine solche vorläufige Zwangsvollstreckung bringen kann, wenn die zunächst obliegende Partei in Zahlungsschwierigkeiten gerät und das Geld nicht zurückverlangen ist. Hier war das Unglück nicht gar zu groß, denn die Ehefrau legte gegen das Urteil beim Landgericht Berufung ein, und zwar, da bei dem Landgericht Anwaltszwang besteht, durch einen Rechtsanwalt. Dieser machte nun alle Fehler und Veräumnisse wieder gut; er erhob den Einwand, daß die Befragung in den Bereich der Schlüsselgewalt falle und beantragte im Wege der Widerklage Rückzahlung der von der Ehefrau beizubringenden Summe. Das Berufungsgericht schloß sich dieser Ansicht an, hob das erste Urteil auf und verurteilte die Färbererei zur Rückzahlung. Die Färbererei kann nun in einer neuen Klage gegen den Ehemann vorgehen, aber die Kosten für den vorausgegangenen Prozeß gegen die Ehefrau hat sie zu tragen, und zwar für beide Instanzen.

Aus den vorstehend geschilderten Fällen sehen wir, daß es ganz im Ermessen des Richters liegt, wie weit er die Grenzen der Schlüsselgewalt zieht und wie er die Einkommensverhältnisse des Ehemannes und dadurch die Machtbefugnis oder Machtbeschränkung der Ehefrau beurteilt. Selbstverständlich spielen hierbei unsere scheinbar wirtschaftlichen Verhältnisse eine entscheidende Rolle. Heute können wir uns kaum mehr vorstellen, daß vor dem Kriege das Oberlandesgericht Karlsruhe entschied: Leben die Eheleute in guten Verhältnissen, so fällt auch die Anschaffung von Luxusgegenständen (kostbare Teppiche) in den Bereich der Schlüsselgewalt. Das war allerdings im Jahre 1901.

Marg. Falkenfeld.

Das neue Buch

Novellen unbekannter Autoren

Der Verlag Bruno Cassirer hat einen Novellenband herausgebracht, der Werke bisher unbekannter Verfasser enthält. Auf Grund von Anzeigen liefen Mengen von Manuskripten ein. Die Auswahl, von Max Tau und Wolfgang Isefeld besorgt, ergab das Buch „Vorstoß“. Hauptsächlich handelt es sich um Autoren, die nicht von Beruf Schriftsteller sind, um Menschen aus ganz verschiedenen Gesellschaftsschichten.

Es geht, wie es in der Einleitung heißt — einem sehr schönen Essay übrigens —, neben der offiziellen Literatur eine andere aufzudecken, die vielleicht klarer und ungeheurer das Gesicht der Gegenwart zeigt und Wege ins Neuland weist. Hier beginnt bereits die Problematik, denn was heißt eigentlich offizielle Literatur? Gibt es überhaupt in Deutschland diese Einrichtung? Ist hier eine bestimmte Richtung ausschlaggebend? Und sind ferner die vorliegenden Novellen tatsächlich Hinweise auf neue, künstlerische Formungsmöglichkeiten?

Sugerebt, daß die deutschen Verleger fürcht vor Publikationen von Novellenbänden haben, daß der Roman bevorzugt wird und daß deshalb Novellen eigentlich nur Zufallsarbeiten bedeuten, aber die Behauptung, ein neues Weltbild oder das neuartige Erfassen von Dingen und Menschen in diesem Buch zu bringen, ist trefflich zu behandeln. Im Gegenteil, die Novellen scheinen eher an die alte

Erzähltradition anzuknüpfen. Mag es übertrieben klingen, aber in manchen dieser Dichtungen lebt etwas von Kleistischem Geist.

Man löst sich von dem siebedollen Abtauen der Oberfläche, vom Detail aus bloßer Freude an der Häufung der Beschreibung. Gleichfalls wird auch eine psychologisierende Ausdeutung der Menschen vermieden. Bei Robert Rich, Rudolf Steiner oder Josef Siezalla etwa durchdringt sich Neugier mit Seelischem, ohne daß jedoch der Vorgang symbolischen Charakter annimmt. Alles Ueberflüssige ist vermieden worden. Nur die Hauptpunkte kommen zur Darstellung. Alle Autoren kennen das Gesetz der Auswahl, das wichtigste bei der Novellenkomposition. Sie suchen die knappste sprachliche Form, und so gelingt es Siezalla in den „Dassals“ auf wenigen Seiten die Entwicklung einer Familie durch drei Generationen hindurch zu gestalten, ohne daß der Leser einen Zwang merkt.

Nennt man Sachlichkeit das Bemühen, das Wesen einer Sache zu gestalten, ihren Kern, ihr wirkliches Sein, so sind diese Autoren Janatiker der Sachlichkeit, gleichgültig, aus welcher Perspektive sie die Welt betrachten. Intensität der Darstellung wird erstrebt, Komprimiertheit der Ereignisse, und dies bleibt charakteristisch für jede große Novellenform. Aber dieses Moment ist nichts Neues, es findet sich bei allen Novellen von Format. Und noch eins bleibt beachtenswert: die Erzähl spielt keine ausschlaggebende Rolle, obwohl die meisten Autoren noch jung sind. Man will keinen Teilausschnitt geben, sondern die Gesamtpersönlichkeit und durch sie das Bild einer Welt.

Selbstfalls ist dieser Versuch zu begrüßen, und hoffentlich folgen ihm neue. Felix Scherret.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Das Wunder

Dies geschah in Winnipeg (Kanada):
Daß ein braver Hausbesitzer und Familienvater eines Nachts einen Einbrecher bemerken mußte, der sich am Schreibtisch zu schaffen machte. Daß besagter Hausbesitzer wohl Mut, nicht aber eine Waffe besaß. Daß er sich jedoch voller Selbstgegenwart einer Kinderpistole bemächtigte, mit der sein Söhnchen zu spielen pflegte, und damit den Eindringling zu verschrecken gedachte.

Was der Taplere nicht eingerechnet hatte, war dies: daß der Einbrecher nicht unbewußt war. Daß dieser vielmehr seinen Revolver schon in Anschlag hatte, als jener die Kinderpistole auf ihn richtete. Der Hausbesitzer empfahl seine Seele Gott; da —

Da ließ der Einbrecher seinen Revolver fallen und ergab sich. Erst die polizeiliche Untersuchung der Waffe löste das Rätsel, enthüllte das Wunder:

Es war auch nur eine Kinderpistole. . .
Dies geschah in Winnipeg (Kanada).

Wochenragout

In weiten Kreisen der Stadt Grossean an der Ober scheint der Geist ihres großen Sohnes Kiabund nicht herrschend zu sein; vielmehr sieht man dort solch degenerierendem und aufrührerischem Litteratengeist die betretende nationale Lat entgegen. Die freie Fleischerinnung Grossean jedenfalls hat jetzt zu einem furchtbaren Schlage gegen den polnischen Erbfeind ausgeholt: sie hat durch Inangriffnahme die polnische Wurst abgeschafft! Und der Grosseaner Richtvegetarier hat von jetzt ab in den Fleischerläden nicht „Polnische“, sondern „Schinkenwurst“ oder „Rohmettwurst“ zu verlangen! — Wie man hört, soll Bischoff bei Empfang dieser niedererschmetternden Nachricht einem Schlaganfall erlegen sein, und das Ministerium soll erklärt haben, daß es sofort Oberbefehlen an Preußen zurückgeht und überhaupt ganz Polen korporativ im Deutschen Reich aufgehen läßt. . .

Chaplinade

Auf einem Pariser Platz parkt ein Automobil, mächtig und doch geschmeidig gebaut — es verrät dem Dürftig gekleideten Mann, der davor stehen bleibt, sofort den Reichtum seines Besitzers. Den Reichtum — und die Sorglosigkeit: ein Fenster ist offen. . . Der Mann sieht sich scheu um, es ist Nacht, Dunkel und Menschenleere — er greift durchs Fenster, zerrt und hebt heraus, was er fahst, und flücht. In einer dunklen Straße prüft er mit zitternden Fingern und flimmerndem Blick, was er fand: es ist eine Kassetten, es sind Schmuckstücke darin, und außerdem ein Kleidungsstück, ein Smoking. Der Mann versteht nichts von Schmuckstücken, sie interessieren ihn auch nicht, er hat nur Hunger: so verkauft er die Kassetten samt Inhalt an den nächsten besten Hehler für etwa sechzig Mark. Ihr Wert betrug dreihundertsechzig Mark. . . der Mann weiß es nicht, will es nicht wissen, stülzt keinen Hunger und will nun auch den Smoking verkaufen. Wie er den kostbaren, weichen, festen Stoff und das schimmernde Seidensfutter aber zwischen den Fingern fühlt, packt ihn die Lust, das Kleidungsstück einmal, nur einmal anzuziehen; er hat eine armselige Kindheit gehabt, hat nie solch teures Jackett tragen dürfen, hat es nur mal im Kino an unendlich vornehmen Herren gesehen, sich vielleicht unbewußt danach gelehnt, wie der Mensch schon ist — er zieht sich an. Es ist nicht für ihn gemacht, es sitzt abstoßend, jedem, der es sieht, muß der Unterschied zwischen der Eleganz des Anzuges und der Dürftigkeit seines Trägers auffallen; er weiß es wohl, aber er bringt es nicht fertig, diesen Prunk wieder von sich zu tun, er behält ihn an, erst für Stunden, dann für Tage; längst sind die sechzig Mark verzehrt, aber noch verkauft er den Smoking nicht. Und nach zehn Tagen geschieht das Unermessliche: die groteske Figur im fabelhaften und doch unmöglichen Gesellschaftsanzug fällt auf, wird stiller und vernommen und muß gesehen. . . Eine Chaplinade; ob ihr tragisches Moment stärker ist oder ihr komisches — das liegt beim Zuschauer!

Arbeitersport am Sonntag

Fußballresultate

Die ungünstigen Bodenverhältnisse ließen am gestrigen Sonntag nur wenige Spiele zu. Die erzielten Resultate können nicht als Maßstab für die augenblickliche Spielfähigkeit der Mannschaften angesehen werden. Der Kreisligameister, Lukenwalde I, konnte gegen die dritte Abteilung der Lukenwalder Turnerschaft mit 6:1 siegreich bleiben, nachdem das Spiel bis zur Pause noch 2:1 stand. — Trotz überlegenen Spiels gelang es den Brixern nur mit 3:0 (2:0) gegen TSB-Osten zu gewinnen. — Die neugegründete Mannschaft von Wader 30 blieb über Schöneberg mit 7:2 Sieger. — Vorwärts-Bedingen gewann gegen Wilmersdorf sicher mit 4:1. — Lichtenberg II hatte gegen Strausberg trotz des 6:0-Sieges (4:0) keinen leichten Stand. Die zweite Mannschaft der Lichtenberger gewann gegen Kogel 1 mit 5:0. — Die zweite Mannschaft von Lukenwalde III spielte gegen die Altersmannschaft von Lukenwalde I unentschieden 5:5. — Hoppegarten und Herzfelde trennten sich mit dem Resultat 5:0. — Lichtenberg II Jugend gegen Romawas 2:0.

Hockey

Von den wenigen angebotenen Serienspielen konnten nur zwei Spiele zum Austrag gebracht werden. Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Osten 1 und der Athletik Sport-Club 2 hatten das Glück, spielfähigen Boden zu finden. Ostern siegte 3:1. Beim Sieger macht sich weiter ein guter Fortschritt bemerkbar, vor allem brachte ihr verständnisvolles Zuspiel Erfolg. Der ASC hatte dagegen mit seinen wuchtigen, stets zu weiten und scharfen Vorläufen nicht den gewünschten Erfolg und mußten den systemloseren Osternspielern den Sieg überlassen. Das Spiel zweier Frauenmannschaften von Tennis-Rot brachte der 1. Abteilung einen 4:1-Sieg.

Waldlauf des „VfL. Ostring“

Die infolge des eingetretenen Tauwetters äußerst ungünstige Beschaffenheit des Bodens beeinträchtigte den Waldlauf. Die Läufer hatten sehr darunter zu leiden. Start und Ziel befanden sich in Hirschgarten. Die 1. Klasse, deren Strecke sich auf etwa 4000 Meter belief, sah Huwe vom ASC mit 12:36 Min. in Front. Zweiter wurde Semmer-TSB-Nordring, der 35 Meter zurück war. Dritter wurde Brunner-VfL-Ostring, der weitere 30 Meter zurück blieb. — Die Jugend lief eine Strecke von etwa 2000 Meter. 1. Schemel-VfL-Ostring 6:15 Min., 2. Knorr-VfL-Ostring, 10 Meter zurück; 3. Schierwagen-VfL-Ostring, 11 Meter zurück. Die alten Herren liefen über eine Strecke von etwa 2000 Meter: Buerars und Kroll durchliefen die Strecke in 8:13 Min.

Waldlauf der Arbeiter-Wassersportler. Am Sonntag, 8. Februar, 14.30 Uhr, veranstaltete die Wassersportler des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund im Volkspark Rehberge ihren 3. Jahrs-waldlauf. Erstmals werden Schwimmerinnen und Schwimmer

sich an diesem Waldlauf beteiligen. Im Anschluß an den Lauf treten Ruderer und Kanufahrer auf der einen Seite und Schwimmer auf der anderen Seite zu einem Handball-Auswahlspiel zusammen. Die Wertung erfolgt als Einzellauf mit gleichzeitiger Mannschaftswertung. Drei Läufer bilden eine Mannschaft, die nicht geschlossen durch das Ziel laufen braucht. Meldungen bis 2. Februar an Kurt Wenzel, Berlin N. 65, Kameruner Straße 14. Unkleideräume im Volkspark Rehberge.

Wasserballserie

Charlottenburg-Hellas II 10:3

Am Sonnabend standen sich im Lunabod Charlottenburg und Hellas zum Punktspiel gegenüber. Nach Anwurf von Hellas kam der Ball an den linken Stürmer, der jedoch in günstiger Stellung zu schwach auf das Charlottenburger Tor schoß. Ein Gegenangriff des Charlottenburger Sturms fand in der entschlossenen Abwehr des Hellastorwarts sein Ende. Durch ungenaue Ballabgabe der Hellasverteidigung konnte der schnelle Charlottenburger Verbindungsmann den Ball erwischen, spürte gut durch und gab kurz an den freistehenden Mittelstürmer ab, der ihn unhaltbar zum 1. Tor für Charlottenburg verwandelte.

Der Hellassturm verlor sich dann viele Chancen durch mangelnde Entschlußkraft vor dem Tor des Gegners. In Bedrängnis gab der Charlottenburger Verbindungsmann an seinen rechten Verteidiger ab, der bis vor das gegnerische Tor durchdrückelte und das 2. Tor für seine Farben schoß. Die Folgezeit sah ein zuweilen erstaunlich systemloses Spiel beider Mannschaften. Bei Hellas vergah man zeitweise völlig das Abbeden des Gegners. Daß aus dem Bedränge vor dem Hellastor mit Mühe ein Tor für Charlottenburg fiel, war nur der ausgezeichneten Abwehrarbeit des Hellastorhalters zuzuschreiben. Bei einer darauffolgenden Kampfszene in der Charlottenburger Hälfte gab es einen Freiwurf für Hellas, der von rechts gut zur Mitte gegeben wurde und vom Hellas-mittelstürmer zum 1. Tor für Hellas verwandelt werden konnte. Freistehend erhielt der linke Charlottenburgstürmer den Ball auf der Mittellinie des Feldes und schoß unhaltbar scharf in die linke Ecke des Hellastors. Wieder bekam der Verbindungsmann von Charlottenburg durch ungenaues Abspiel der Hellasleute den Ball, brach grandios durch und stellte die 5:1-Führung für seinen Verein zur Halbzeit her. Die 2. Spielhälfte sah dann ein besseres Zusammenspiel bei beiden Mannschaften. Nach drei weiteren Torerfolgen von Charlottenburg ergab ein gutes Abspiel des Hellassturms einen verdienten Treffer. Hellas blieb durch lange Vorlagen seiner Verteidigung kurze Zeit überlegen. Ein halbtoller Schuß des linken Stürmers verbesserte das Resultat auf 3:8. Das Schlusswort spricht jedoch wieder Charlottenburg, dessen schnelle Stürmerreihe hier drängte und den Ball noch zweimal ins Tor der tapfer sich wehrenden Zweiten von Hellas setzte. Das Resultat von 10:3 für Charlottenburg entspricht dem Spielverlauf.

Athleten im Mannschaftskampf

Lichtenberg-Friedrichsfelde — Alt Wedding 15:13

Am Sonntag standen sich in der Fortsetzung der Serien-kämpfe im Ringen um die Kreismeisterschaft die beiden Arbeiter-Athletenvereine „Lichtenberg-Friedrichsfelde 04“ und „Alt-Wedding 1888“ gegenüber. Das bis in den Schlussskampf der Schwergewichte offen gebliebene Mannschaftsringen brachte in beiden Gängen das gleiche Punktergebnis von 7½:6½ für Lichtenberg, die damit im Klassement mit 15:13 Punkten siegten.

Zwei an Können etwas ungleiche Gegner standen im Fliegengewicht auf der Matte, Spielführer (L.-F. 04) und Anschlag (A.-W.), der Lichtenberger war stets ionangebend, in der ersten Runde bezwang er A. in der 33. Minute; in der zweiten erlag der Weddingler — nach besserer Gegenwehr — in der 8. Minute. Das schnelle passivlose Ringen der Bantamgewichte Borchert (L.-F. 04) und Lorenz (A.-W.) erwies die völlige Gleichwertigkeit der Kämpfenden, das ausgezeichnete Treffen endete beiderweise mit einem Unentschieden. Eine gute Fortsetzung war das Ringen der Federgewichte W. Binder (L.-F.) und Schlachtenberg (A.-W.), diese beiden alten Rivalen der Matte erreichten ebenfalls nur ein Unentschieden. Burghardt (A.-W.) vermochte in den zwei Gängen den indisponierten Puhle (L.-F.) nur nach Punkten zu besiegen. Gegen den besten Techniker der Weddingler, Edert, kämpfte B. Binder (L.-F.). Von einer Krankheit noch nicht wieder hergestellt, erlag er dem kräftigeren Gegner in der 6. Minute. Binder trat in der folgenden Runde nicht wieder an. Die Halbschwere Michael (L.-W.) und Ballusched (L.-F.) rangen äußerst kraftlos, beide wagten viel und trennten sich ebenfalls ohne ein Resultat. Die außerordentliche Gewandtheit des Schweren Weddingler Rosenkranz zwang den starken Kretlow (L.-F.) zur größten Vorsicht, nach zweimal zehn Minuten Hosten Stand- und Bodenkampfes gaben die Schiedsrichter auch hier ein klares Unentschieden.

Deutschland-Rundfahrt 1931

Wie sehen die Nationalmannschaften aus?

Soweit sich bisher übersehen läßt, dürfte die ausländische Beteiligung an der internationalen Radrundfahrt durch Deutschland in der Zeit vom 4. bis 24. Mai nichts zu wünschen übrig lassen. Abgesehen von einigen ganz großen „Kanonen“ wie Bedug, Binda, Guerra, Piemontesi, Konje, Demuyere sind am Start der Deutschlandrundfahrt durchweg Fahrer zu erwarten, die sich auf gute Leistungen in internationalen Straßenrennen berufen können.

Aus Frankreich sind J. Moineau und Neuhard fest verpflichtet, auch Jean Bidot und Mugclair, die sich mit bestem Erfolg in Australien betätigten, haben das ihnen gemachte Angebot angenommen. Die beiden restlichen Fahrer für die französische Nationalmannschaft werden unter den Gebr. Ragne, Foucau, J. Pellissier, Aumerte und Merviel ausgewählt werden. Wegen der eigenen Rundfahrt können die Italiener nicht die allerersten Kräfte entsenden, aber Dinale, Pancera, Giuntelli, Belfetti, Belloni und Moretti müssen immer noch als überaus stark angesehen werden. Die Auswahl der schweizerischen Mannschaft hat das Nationalkomitee selbst erledigt, Ardenen, Hofer, W. Blattmann und die kürzlich erst in das Lager der Berufsfahrer übergetretenen Augg, Bula und Büchi werden die Farben der Eidgenossen vertreten. Belgien hat nicht weniger als 24 Fahrer zur Auswahl gestellt, von denen der Tour-de-France-Sieger Maurice Demaele und Houtman bereits engagiert sind, während sonst noch Jos. Wuyters, Reumens, A. van Brumme und Verwaede in die engere Wahl kommen. Bunt zusammengewürfelt ist die sogenannte „gemischte Mannschaft“, die sich aus den beiden Luxemburgern Nicolas Frank und Müller, dem Österreicher Bula, dem Holländer Braspenning sowie den Spanieren Canardo und Cepeda zusammensetzen wird. Einige Schwierigkeiten bereitet die Bildung der deutschen Nationalmannschaft. In Frage kommen in erster Linie Siegel, Thierbach, Benz, Rege und Stöpel. Als letzten Mann hofft man immer noch Adolf Schön gewinnen zu können. Der Wiesbadener vermochte sich endgültig für den Eicherisport noch nicht zu entscheiden.

Hertha-BSC. macht in Wohlwolligkeit? Vor einigen Wochen brachten bereits die Mitteilung, daß sich der bürgerliche deutsche Fußballmeister Hertha-BSC. bei dem Wohlwolligkeitsspiel für die Witwe des Südsternspielers Haseloff nicht maßlos gezeigt hat. Bekanntlich besteht Hertha von der bei dem Spiel geläufigen Einnahme außer der sehr hoch bemessenen Platzmiete und den Reflektorkosten auch noch 50 Proz. des Uberschusses für sich. Nun hat sich der Vorstand des Verbandes Brandenburgischer Ballspielvereine dieses Falles angenommen. Der Verbandsvorsitzende steht auf dem Standpunkt, daß Wohlwolligkeit in einem wesentlichen anderen Sinne aufzufassen sei, als sie Hertha und auch Südkern gemeint haben. Der Vorstand hat nun verfügt, daß der auf beide Vereine fallende Betrag nach Abzug von 10 Proz. für Platzmiete sofort an den Verband abzuführen sei und dann in dem Sinne, in dem das Spiel vonstatten ging, verwendet wird.

Wer fährt mit 3 Fahren der Naturfreunde?

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ führt vom 31. Januar bis 14. Februar einen Skitourismus in Rißbüchel durch, zu dem noch Anmeldungen angenommen werden. Die Unterbringung der Teilnehmer erfolgt in der Skihütte auf der Restalpe, dem Ausgangspunkt der schönsten Skitouren am Rißbüchel, oder im Ort selbst. Die Kosten für Fahrt, Unterkunft (in der Hütte nur Matratzenlager), gute reichliche Verpflegung und Skianterricht betragen etwa 130 M. Einzelfahrer, auch solche, die andere Gebiete besuchen wollen, können sich an der Gesellschaftsfahrt bis Rufflein oder Börgel beteiligen. Fahrpreis für eine Fahrt einschließlich D-Zug-Fahrt und Platzkarte, 28,70 M. Abfahrt 31. Januar abends, Rückfahrt 14. Februar. Anmeldung und Auskunft durch das Reisebüro des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Berlin N. 24, Johannisstr. 15, Telefon Nord D 1 4177.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Ruderverein Collegia. Treibhaus Vereinsübung bei Ubanof, Charlottenburg, Dienstag, 4. Donnerstags, 30 Uhr, Ballauftraining Volkspark Rehberge, am Waldsteinhaus. Nichtstimmern werden jeden Sonnabend, 16 Uhr, in der Vereinskantine ausbezahlt.

TSV. Berlin Südost. Die neue Frauenabteilung tritt nach den Ferien wieder in der Turnhalle Ostpreußenstr. 72 regelmäßig jeden Dienstag 30 Uhr. Mitglieder können noch aufgenommen werden. — Deutscher Ballspielverband. Bezirksversammlung bei A. Müller, Ostpreußenstr. 24. — Sport-Ethelias-Körperschaft. Vorsitzender: Wilm. Kramme, N. 65, Rahmentalstr. 20. Sportwart: Herr Wäcker, Hermannstraße, N. 118, Postfach Nr. 90. Für Frauen: Carl Wenzel, N. 6, Goumannstr. 3. Training der Männer: Dienstags 20 Uhr, Ballspiel, Unkleideraum Schule, Ostpreußenstr. 17. Donnerstags 19½ Uhr, Turnhalle Ostpreußenstr. 38. Training der Frauen: Dienstags 19½ Uhr, Turnhalle Ostpreußenstr. 17. Auskunft in Boden- und Handballangelegenheiten wird auf der Halle erteilt. Jeden Freitag von 19½ Uhr gemeinsame Badabende, Oberbergstr. 24.

Alle Handballspieler der Ruderverein- und Kanusportvereine treffen sich Dienstag, 30. Januar, auf der Handballhalle in der Kreisföhrstraße, um die Wassermannschaft zum Ballspiel aufzustellen.

Wintersport-Meisterschaften

Bob-, Kunstlauf- und Ski-Wettbewerbe

Bei starkem Schneefall wurden am Sonnabend in Schreiberhau die Wettbewerbe um die Deutschen Bobmeisterschaften mit den Rennen auf Zweier- und Vierer-Schlitten in Angriff genommen. Auf der vom Schnee freigemachten Bahn wurden recht schnelle Zeiten erzielt. Die beste Leistung vollbrachten der bekannte Motorradfahrer Berner Huth-Breslau und der Berliner Zeichner Ludwig mit dem Bob „Weibtreu“ des Berliner Schlittschuh-Club. Sie sicherten sich die Meisterschaft mit einem Vorsprung von 1,1 Sekunden und absolvierten mit 1:30,1 auch die schnellste Fahrt.

Am Sonntag kam die Deutsche Meisterschaft im Viererbob zum Austrag. Auf der Bahn lagen in kurzer Zeit bis zu 40 Zentimeter Neuschnee, was sich natürlich nachteilig bemerkbar machte. Allerdings hatte man sich von vornherein dazu entschlossen, die Fahrstrecke auf der annähernd 1900 Meter langen Bahn auf 1500 Meter zu verkürzen. Demnach kamen die 200 bis 3000 Zuschauer auf ihre Kosten. Unter den zehn Maschinen kam der Bob „Olympia“ vom SC. Riechert mit Kilian am Steuer und Huber an der Bränse zu einem beifällig aufgenommenen Sieg. Bereits bei der ersten Fahrt hatten die Bayern mit 1:30,4 die schnellste Zeit des Tages erzielt.

Meisterschaften im Eiskunstlaufen

Die nur sehr schwach besetzten Wettbewerbe um die Deutschen Meisterschaften im Eiskunstlaufen konnten am Sonntag in Schlerke zur Durchführung gebracht werden. Bei der mäßigen Beteiligung setzten sich die vorjährigen Meister überall durch. Fr. Fiebbe gewann die Damenmeisterschaft mit Platzziffer 5 und 350,5 Punkten. Herrenmeister wurde wiederum der Münchener Raier-Labergo mit Platzziffer 5 und 373,6 Punkten vor Laß (Berliner Schlittschuh-Club). Die Paarlaufmeisterschaft erteilte das Ehepaar Gaste (Berliner Schlittschuh-Club) mit Platzziffer 5 und 11,36 Punkten erfolgreich gegen Frau Bödel-Hofel (Berliner Schlittschuh-Club). Ein Juniorklassen wurde von Bierlinger-München gegen Laß-Berlin gewonnen.

Skimeisterschaften

Der 18-Kilometer-Langlauf zur Skimeisterschaft von Thüringen wurde am Sonnabend in Oberhof zum Austrag gebracht. Die Schneelage war zwar ausgezeichnet, doch stellte sich am Start ein heftiger Schneesturm ein, der den Läufern reichlich zu schaffen machte, so daß die erzielten Zeiten erheblich langsamer waren als sonst. Die Strecke war gut gelegt, stellte jedoch an das fließende Können der Bewerber große Anforderungen. Von den 106 Teilnehmern, die sich in den einzelnen Klassen dem Starter stellten, ging Otto Wahl, Jella-Rehls als großer Favorit ins Rennen. Er war dann auch allen anderen überlegen und beendete den Lauf als Erster mit fast sechs Minuten Zeitvorsprung. Der deutsche Skimeister Erik Red-nagel, der als Fünftler einzum, hat vermöge seiner Ueberlegenheit im Springen immer noch gute Aussichten, Meister von Thüringen zu werden. Beim Sprunglauf am Sonntag gabs heftigen Gegenwind. Im Kampf um den Titel behielt der deutsche Meister Erik Rednagel erwartungsgemäß die Oberhand, da ihm beim Springen seiner Mitbewerber gewachsen war. Im Wettbewerb erzielte Rednagel 28 und 32,5 Meter, um dann außer Konkurrenz 36 Meter weit zu springen.

Am Langlauf zur Meisterschaft des Harzer Skioverbundes in Braunlage nahmen trotz schlechten Wetters von 237 Gemeldeten 131 Männer und Frauen teil, die auch fast alle glatt über den

Kurs kamen. In der Hauptklasse gab es ein Duell zwischen dem Einheimischen Wilhelm Ruert und Reinhold-Kloushal, aus dem letzterer als Sieger hervorging. Mit dem Sprunglauf auf der Wurmbergschanze bei Braunlage wurden die Wettbewerbe am Sonntag zum Abschluß gebracht. Zahlreiche Zuschauer wohnten den Entscheidungen bei, die sich bei besten Schneeverhältnissen vollzogen. Skimeister vom Harz wurde in Abwesenheit des Titelverteidigers Wagner-Thüringen der Einheimische Wilhelm Ruert durch seinen zweiten Platz im Langlauf und den vierten Platz im Sprunglauf.

Bobmeisterschaft vom Harz. Auf der Bobbahn in Hahnenklee wurde am Sonntag die Harzer Meisterschaft im Viererbob zum Austrag gebracht. In dem von fünf Fahrzeugen bestellten Rennen siegte der Bob „Wido“ vom Bobklub Hahnenklee mit Friz Wiese am Steuer und Hoppe an der Bränse in 2:14,2 vor Bob „Bobfisch“ und Bob „Bockberg“.

Thüringer Viererbob-Meisterschaft. Auf der in bestem Zustande befindlichen 1908 Meter langen Bodeberg-Obbahn in Oberhof gelangte die Thüringer Meisterschaft im Viererbob am Sonntag unter Beteiligung von sieben Schlitten zum Austrag. Gerhard Fischer-Immenau fuhr mit Bob „W. R. D.“ mit 1:54,2 nicht nur die schnellste Zeit für eine Fahrt heraus, sondern siegte auch im Gesamtergebnis mit seinem Klubkameraden Gemmer an der Bränse in 3:51,2 vor dem Bob „Feh“ und Bob „Friedrichroda“.

Wintersportliches Allerlei

Riedl — österreichischer Schnellläufer. In Klagenfurt wurden am Sonntag die Wettläufe um die Eisschnelllaufmeisterschaft von Oesterreich mit den Strecken über 1500 und 10000 Meter zu Ende geführt. Jungblut erwies sich über 1500 Meter als der Beste, dagegen siegte Riedl über 10000 Meter und konnte im Gesamtergebnis dem vorjährigen Sieger Jungblut knapp das Nachsehen geben.

Thunberg siegt in Engelberg. Die internationalen Schnellaufen in dem Schweizer Winterkurort Engelberg erhielten durch die Teilnahme des finnischen Reformmannes Clas Thunberg, seines Landsmannes Blomquist und einiger guter Holländer eine besonders interessante Note. Leider ließ das Wetter zu wünschen übrig, das Eis war ziemlich weich, so daß keine besonderen Zeiten herauskamen. Weltmeister Clas Thunberg erwies sich in den am Sonnabend ausgetragenen Läufen über 500 und 1000 Meter seinen Konkurrenten natürlich weit überlegen. Die Ergebnisse waren: 500 Meter: 1. Thunberg-Finnland 43,4 Sek.; 2. Hoffmann-Holland 48,4; 3. Keetman-Holland 49,4 Sek. 1000 Meter: 1. Thunberg 1:38,2; 2. Blomquist 1:42; 3. Keetman 1:44,2 Sek. Auch am zweiten Tage zeigte sich Thunberg seinen Konkurrenten weit überlegen. Er gewann sowohl den Lauf über 1500 als auch den über 5000 Meter und sicherte sich mit vier Siegen den ersten Platz in der Gesamtwertung.

Birger Ruud springt 76,5 Meter! Auf der Hühnerschanze bei Gjøevik gaben sich einige der für die internationalen Skirennen in Oberhof gemeldeten norwegischen Skifahrer ein Stelldichein. Es kamen Sprünge zustande, wie man sie kaum jemals gesehen hat. Birger Ruud erzielte die sensationelle Weite von 76,5 Meter. Er versuchte danach, die 80-Meter-Grenze zu bewältigen, kam aber bei 82 Meter zu Fall. Soerre Røtterud stand 70,5 Meter durch und stürzte bei 75 Meter, von Birjarangen, dem deutschen Skimeister des Jahres 1928, sah man einen ausgezeichneten Sprung von 65,5 Meter.

